

125 Jahre Afrika-Konferenz: deutsche Tradition des Kolonialismus bis in den Nationalsozialismus?

Liebe Leserinnen und Leser,

die vorliegende Ausgabe unseres Magazins beschäftigt sich mit der Frage, ob zwischen dem deutschen Kolonialismus des Kaiserreichs und den, teilweise verwirklichten, Eroberungsplänen der Nationalsozialisten strukturelle Kontinuitätslinien auszumachen sind. Der äußere Anlass für diese Edition ist der 125. Jahrestag der so genannten Afrika- oder Kongokonferenz vom 15. November 1884 bis zum 26. Februar 1885, bei der die damaligen Weltmächte sich über die Aufteilung und Ausbeutung des Kontinents verständigten.

Zur Diskussion der oben genannten Frage konnten wir Autorinnen und Autoren gewinnen, die unterschiedliche Aspekte und Fragen zu den Themen Deutscher Kolonialismus und NS-Eroberungspolitik aufgreifen. Die Antworten fallen keineswegs einheitlich aus. Wir möchten uns bei allen Mitwirkenden für ihre Texte und Rezensionen bedanken.

Der Nachhall kolonialer Herrschaftsansprüche ist, angefangen bei Straßenbenennungen bis in die Sprache hinein, im Alltag spürbar. Das wird in der Schwierigkeit und Uneinheitlichkeit deutlich, nicht-diskriminierende Begriffe für die Mehrzahl der Menschen zu finden, die nicht als „weiß“ definiert werden. Spricht man von Schwarzen, Farbigen, Indigenen oder von People of Colour? Auch die Selbstbezeichnungen variieren. Mannigfaltig sind ebenso die Nachwirkungen von nationalsozialistischer Herrschaft, die den 2. Weltkrieg und darin den Vernichtungskrieg gegen die mittel – und osteuropäische Bevölkerung, der die Vernichtung der europäischen Juden sowohl möglich machte, als auch einschloss und im „Generalplan Ost“ seinen imperialen Ausdruck fand.

Die verschiedenen Erinnerungen an die zigtausendfache Ermordung von Herero und Nama durch deutsche Kolonialtruppen und die Erinnerungen an den Zivilisationsbruch als Teil und Folge des Nationalsozialismus können nicht gegeneinander aufgerechnet werden. Diese verschiedenen Erinnerungen nicht konkurrierend zu erzählen sollte ein selbstverständlicher Teil narrativer Geschichtsdarstellungen im Unterricht sein. Die jeweiligen Mechanismen von Herrschaft in verschiedenen Geschichtsprozessen zu vermitteln scheint für Bildungsprozesse in einer zunehmend globalisierten Welt eine wesentliche Herausforderung zu sein.

Ihre Fragen zu diesem Thema können Sie mit Dr. Anette Dietrich am 20. Mai ab 17 Uhr online im Expertinnenchat auf „Lernen aus der Geschichte“ diskutieren. Bitte beachten Sie die diesbezüglichen Hinweise auf unserem Portal.

Unser nächstes Magazin widmet sich dem Thema „Visuelle Geschichten - Der Einsatz von Bildern/Fotos in Unterricht und Lehrmaterialien“ und erscheint am 9. Juni 2010.

Aktuelle Veranstaltungshinweise, ebenso wie Radio- und TV-Tipps finden Sie nun unter der Rubrik „Teilnehmen & Vernetzen“: <http://lernen-aus-der-geschichte.de/drupal/Teilnehmen-und-Vernetzen>

Inhalt

Zur Diskussion

1. „Volk ohne Raum“ - Zur Kontinuität kolonialer Begierden in Deutschland	2
2. Diskontinuitäten, Unterscheidungen und Zusammenhänge - Zeitgeschichtliche Reflexion in den Nachwirkungen von Kolonialismus und Nationalsozialismus.....	5
3. „Rasse“ und „Raum“	6
4. Nationalsozialismus – postkolonial?	9
5. Leben und Überleben von Schwarzen im Nationalsozialismus	11
Empfehlung Unterrichtsmaterial	13
6. Kolonialismus bis heute?.....	13
Empfehlung Web	14
7. Afrika in Berlin - Ein Stadtpaziergang durch deutsche koloniale Geschichte.	14
8. „Wissenschaft – Planung – Vertreibung“. Der Generalplan Ost.....	16
Empfehlung Podcast.....	18
9. Die Berliner Afrika-Konferenz	18
Empfehlung Zeitschrift	19
10. Der Kolonialismus und seine Folgen - 125 Jahre nach der Afrika-Konferenz.....	19
Empfehlung Fachbuch	20
11. Spurensuche in der Hauptstadt	20
12. Weiße Barbarei	22
13. Bilderschule der Herrenmenschen. Koloniale Reklamesammelbilder	23
14. Deutschland jenseits des Äquators? Die NS-Kolonialplanungen für Afrika	24
15. Hitlers afrikanische Opfer. Die Massaker der Wehrmacht an schwarzen französischen Soldaten.	28
Neu eingetroffen	29
16. Leben in der DDR.....	29
17. Der Müll, die Stadt und der Tod. Rainer Werner Fassbinder und ein Stück deutscher Zeitgeschichte	30
18. Ausgerechnet Deutschland! Jüdisch-Russische Einwanderung in die Bundesrepublik	31

Zur Diskussion

1. „Volk ohne Raum“ - Zur Kontinuität kolonialer Begierden in Deutschland

Von Karl Rössel

"Das Deutsche Reich muss unbedingt den Erwerb von Kolonien anstreben. Im Reiche selbst ist zu wenig Raum für die große Bevölkerung. Gerade die etwas wagemutigen, stark vorwärts strebenden Elemente, die sich im Lande selbst nicht betätigen konnten, aber in den Kolonien ein Feld für ihre Tätigkeit finden, gehen uns dauernd verloren. Wir müssen für unser Volk mehr Raum haben und darum Kolonien."

Dieses Zitat klingt wie aus Propaganda des NS-Regimes, stammt jedoch von Konrad Adenauer, dem späteren Bundeskanzler (1949-1963). Vor 1933 war Adenauer nicht nur Oberbürgermeister der Stadt Köln, sondern auch stellvertretender Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft. In einer „Kolonialen Sonderschau“ auf der Kölner Zeitungsmesse „Pressa“ wurde 1928 mit diesem Adenauer-Zitat die Eroberung von „mensenleerem Raum“ in Afrika propagiert. Daneben waren zwei Karten abgebildet: eine kleine, gedrängte von Deutschland mit dem Titel: „60 Millionen ohne Raum“ und eine große, weite von Afrika mit der Überschrift: „Raum ohne Volk“.

Seit das Deutsche Reich nach dem Ersten Weltkrieg bei den Friedensverhandlungen von Versailles im Jahre 1919 "seine" Kolonien an die Siegermächte hatte abtreten müssen, agitierten deutsche Kolonialwarenhändler, Industrielle und Bankenvertreter, die von der Ausplünderung der deutschen Kolonien profitiert hatten, gegen die "Schande von Versailles". Nationalkonservative Politiker wie Adenauer unterstützten diese Kolonial-Propaganda und das NS-Regime konnte nahtlos daran anknüpfen. Die NSDAP richtete schon 1933 ein Kolonialpolitisches Amt (KPA) ein, um die Verwaltung eines "germanischen Kolonialreichs" in Afrika vorzubereiten. Dieses sollte von der Atlantikküste im Westen bis zum Indischen Ozean im Osten des Kontinents reichen. Seine Eroberung gehörte zu den erklärten Kriegszielen der Nazis und sollte nach der Unterjochung Osteuropas erfolgen. Ab 1940 rekrutierte das NS-Regime Polizisten und SS-Truppen für Einsätze "in den Tropen" und bildete ausgewählte Männer und Frauen für die Verwaltung von Plantagen und Minen aus. Denn das afrikanische Kolonialreich sollte Nazideutschland mit Nüssen, Ölen, Kaffee, Tee, Kakao, Tabak und Südfrüchten, Baumwolle, Sisal, Tropenhölzer, Erzen, Metallen, Gold und Diamanten versorgen. Selbst "Arbeitsbücher" zur Registrierung der „Eingeborenen“, die unter deutscher Aufsicht Zwangsarbeit leisten sollten, wurden bereits gedruckt. Und NS-Juristen entwarfen ein "Kolonialblutschutzgesetz", um jegliche "Rassenmischung" in den Kolonien zu unterbinden. Schon im Juli 1941 konnte das KPA vermelden: "Wenn der Führer, der Gestalter der deutschen Zukunft, den Einsatzbefehl auf kolonialem Gebiet geben wird, so wird er das Kolonialpolitische Amt gerüstet finden, diesen Befehl nach Kräften auszufüllen."

Die ostafrikanische Insel Madagaskar wollte das NS-Regime auf besonders perfide Weise nutzen. Vier Millionen europäische Juden sollten dorthin deportiert werden. Dabei war klar, dass auf der Insel keineswegs so viele Menschen überleben konnten. Der Tod der meisten Deportierten war einkalkuliert. Die Überlegenheit der britischen Flotte auf den Seewegen rund um Afrika verhinderte, dass Madagaskar zum Schauplatz des Holocaust wurde. Außerdem bot „der Krieg gegen die Sowjetunion ... die Möglichkeit ... andere Territorien für die Endlösung zur Verfügung zu stellen“, wie Franz Rademacher, Leiter des "Referats Judenfragen" im Auswärtigen Amt, am 10. Februar 1942 in einem Brief an seinen Kollegen Ernst Bielfeld, Leiter der Kolonialabteilung, erläuterte. Danach hatte „der Führer entschieden, dass die Juden nicht nach Madagaskar, sondern nach Osten abgeschoben werden sollen.“

Mit ihrem Sieg in Stalingrad vereitelte die Rote Armee die geplante Eroberung eines deutschen Kolonialreiches in West- und Zentralafrika. Zugriff auf die französischen Kolonien erhielt das NS-Regime dennoch mit Hilfe der französischen Kollaborationsregierung von Vichy, wie schon im Waffenstillstandsvertrag von Hitler und Petain im Juni 1940 festgeschrieben wurde. So kam der Kautschuk zur Bereifung

deutscher Militärfahrzeuge z.B. aus den französischen Kolonien in Indochina. Die Kolonialbehörden des Vichy-Regimes lieferten den faschistischen Achsenmächten für die Rüstungsproduktion auch 900 000 Tonnen Phosphat und 350 000 Tonnen Eisen.

In Westafrika trieben französische Kolonialbeamte auf Geheiß des NS-Regimes sogar Geld zur Verpflegung der 60.000 bis 90.000 afrikanischen Kriegsgefangenen in deutschen Lagern ein, die auf Seiten der Alliierten gekämpft hatten. Bauern in der Elfenbeinküste z.B. mussten einem "Komitee zur Versorgung der Kriegsgefangenen" Kolanüsse, Mais, Mehl, Honig und Geld aushändigen. Allein Algerien lieferte in einem Jahr 450 000 Doppelzentner Getreide, 220 000 Schafe und 4,8 Millionen Hektoliter Wein, während die algerische Bevölkerung an Unterernährung, Tuberkulose und Typhus litt. Ab Februar 1941 kam noch die Versorgung der deutschen Panzerverbände in Nordafrika hinzu, für die im Maghreb weitere Nahrungsmittel, PKW und Lastwagen konfisziert wurden.

Im Zweiten Weltkrieg setzten alle kriegführenden Mächte Menschen und Ressourcen aus den Kolonien ein. Insgesamt stellte die „Dritte Welt“ mehr Soldaten als Europa und hatte mehr Kriegsoffer zu beklagen als die Kriegstreiber Deutschland, Italien und Japan zusammen. Dass Fakten wie diese bis heute in unseren Geschichtsbüchern kaum vorkommen, dokumentiert nach Meinung von Kum'a Ndumbe, Professor an der Universität Jaunde in Kamerun, die Kontinuität kolonialen Denkens bis in die Gegenwart: „Die Forscher aus den wohlhabenden Staaten unterliegen bewusst oder unbewusst einem stillen Rassismus, der sie dazu führt, Geschehnisse außerhalb ihres eigenen ‚Wohlstandszentrums‘ als wenig relevant für ihre Arbeit zu betrachten ... Wer die Mittel besitzt, bestimmt auch die Themen, Theorien und Richtungen der Forschung. Opfer aus der Peripherie zählen deshalb nicht.“

Weitere Informationen

Detaillierte Informationen zu den Publikationen und der Ausstellung finden sich unter:
<http://www.3www2.de>

Ferner möchten wir Sie auf eine Rezension des Buches "Unsere Opfer zählen nicht" (<http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/2444/2009-10-10-Unsere-Opfer-zählen-nicht>) und auf die dazugehörigen Unterrichtsmaterialien (<http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/2434/2009-10-10-Der-Zweite-Wetkrieg-jenseits-Europas>) verweisen. Informationen zur Online-Ausstellung "Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg" finden Sie hier: <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/2551/2009-10-10-Die-Dritte-Welt-im-Zweiten-Weltkrieg>

Über den Autor

Karl Rössel ist Kurator der (Wander-)Ausstellung „Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg“ (von der auch flexible Versionen in A1- und A2-Formaten z.B. für Schulen ausleihbar sind) und Koautor des Buchs „Unsere Opfer zählen nicht“ (Hamburg, Berlin 2005) sowie der Unterrichtsmaterialien „Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg“ (Köln, 2008).

Zur Diskussion

2. Diskontinuitäten, Unterscheidungen und Zusammenhänge - Zeitgeschichtliche Reflexion in den Nachwirkungen von Kolonialismus und Nationalsozialismus

Von Astrid Messerschmidt

Die Frage des Umgangs mit dem Kolonialismus stellt sich vor dem Hintergrund der Erfahrungen im Umgang mit der Erinnerung an die NS-Verbrechen nicht, um beides zu vergleichen, sondern vielmehr, weil von beiden historischen Erfahrungen Nachwirkungen in der Gegenwart wahrnehmbar sind. Es sind diese Nachwirkungen, von denen ausgehend die Frage nach dem Ort eines postkolonialen Gedächtnisses in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft gestellt werden kann. Zu bearbeiten sind die Folgen des Nationalsozialismus in der Auseinandersetzung mit Rassismus und Antisemitismus als historisch herausgebildete Praktiken der Kategorisierung, Diskriminierung und Verfolgung von als minderwertig definierten Anderen. Rassismus und Antisemitismus

Hinsichtlich der geschichtlichen Ausprägungen und Begründungen unterscheiden sich Rassismus und Antisemitismus. Sie sind aber zugleich beide Ausdruck von kulturellen Identitätsvergewisserungen und nationalistischen Herrschaftsbestrebungen. Die Positionen des hierarchisch definierten Anderen werden unterschiedlich besetzt, dienen aber jeweils einem überlegenen Selbstbild und der Ausdehnung eigener Macht.

Während der Kolonialrassismus die Fremden exterritorialisieren konnte, ist der moderne Antisemitismus geprägt von der Vorstellung eines zersetzenden Elements im Inland. Koloniales Wissen bietet dem europäischen Subjekt die Gelegenheit, sich selbst als zivilisiert und aufgeklärt zu stilisieren. Antisemitisches Wissen eignet sich dazu, dieses Selbstbild so auszustatten, dass es auch moralisch bestehen kann, indem ein Gegenbild hergestellt wird, dem alles zugeschoben werden kann, was außerhalb der eigenen Vorstellungen von Anständigkeit liegt.

Postkolonialität nach Auschwitz

Die Verankerung der Kolonialgeschichte im kollektiven Gedächtnis der Deutschen bedarf einer Reflexion des zeitgeschichtlichen Kontextes nach Auschwitz. Die Erinnerung an die Kolonialverbrechen kann im deutschen Kontext dazu benutzt werden, den Holocaust zu relativieren und die Erinnerung daran zurückzuweisen zugunsten vernachlässigter Geschichten anderer Opfer. Gedächtniskonkurrenzen werden aber weder den historischen Zusammenhängen gerecht, noch den aktuellen Erfordernissen einer sich globalisierenden Erinnerungskultur. Sie verstellen den Blick auf die jeweils spezifische Geschichte. Um die Nachwirkungen von Kolonialismus und Nationalsozialismus in der Gegenwart wahrnehmen zu können, bedarf es einer unterscheidenden Analyse beider Geschichtszusammenhänge.

Unterscheidungen und Nachwirkungen

In der geschichtlichen Wahrnehmung des Verhältnisses von Kolonialismus und Nationalsozialismus erweist es sich als problematisch, einfach von einer „Kontinuität“ auszugehen, so als führe die koloniale Herrschaftspraxis zwangsläufig zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik.

Demgegenüber wird im Nationalsozialismus auf der Grundlage eines ideologisch fundierten Antisemitismus eine spezifische völkisch-rassistische Praxis eingeführt, die sich vom kolonialen Rassismus unterscheidet. Es handelt sich hier nicht einfach um ähnliche Phänomene.

Zwei Formen des Umgangs mit Kolonialismus und Nationalsozialismus ergeben sich für mich aus diesen Überlegungen: zum einen die Wahrnehmung historischer Diskontinuitäten und jeweiliger Besonderheiten in den Herrschaftspraktiken, zum anderen die Auseinandersetzung mit den gleichzeitig vorhandenen Nachwirkungen beider Geschichtszusammenhänge in der Gegenwart. Deshalb möchte ich zugleich von einer postnationalsozialistischen und von einer postkolonialen Erinnerungsarbeit sprechen – einer Arbeit, die das, was sie reflektiert nicht loswird. Wenn ich heute versuche, eine Aufarbeitung des Kolonialismus anzustoßen, dann tue ich das in einer Gesellschaft, in der der Nationalsozialismus nachwirkt.

Über die Autorin

Astrid Messerschmidt hat eine Professur für Interkulturelle Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe.

Zur Diskussion

3. „Rasse“ und „Raum“

Von Christoph Kamissek

Wie würde Europa heute aussehen, wenn die Nationalsozialisten den Zweiten Weltkrieg gewonnen hätten? Der britische Schriftsteller Robert Harris zeichnet in seinem 1992 erschienenen Roman „Fatherland“, einer literarischen Bearbeitung dieser Phantasie, die Alptraumversion eines bis zum Ural eroberten Kontinents unter deutscher Herrschaft im Jahre 1964. Die jüdische Bevölkerung wurde vollständig ausgerottet, das Dritte Reich ist im Besitz von Atomwaffen und befindet sich mittlerweile in einem „Kalten Krieg“ mit den Vereinigten Staaten von Amerika.

Was bei Harris wie die überspitzte und unwahrscheinliche Antwort auf eine nicht ganz erst gemeinte „Was wäre wenn“-Frage klingt, sollte für deutsche Bevölkerungswissenschaftler und Raumplaner nach dem „Endsieg“ in Ost- und Ostmitteleuropa brutale Realität werden. Nach der raschen Eroberung Polens, dessen westlich gelegene Landesteile als „Reichsgaue“ Danzig-Westpreußen und Wartheland 1939 dem Reich einverleibt wurden, entwickelten Stellen im Umkreis des „Reichsführers SS“ Heinrich Himmler weitreichende

Vorhaben zur Besiedlung des Landes und zur Deportation der einheimischen Bevölkerung.

Die Planungshauptabteilung beim „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ (RKFDV), als welcher Himmler seit dem 7. Oktober 1939 in Personalunion fungierte, legte im April/Mai 1940 „Planungsgrundlagen für den Aufbau der Ostgebiete“ vor. Angestrebt wurde die Abschiebung von 3,4 Millionen polnischen Bürgern aus den annektierten Gebieten als Voraussetzung für die „Festigung des deutschen Volkstums und die endgültige Gewinnung des durch das Schwert gewonnenen Bodens“. Im Gegenzug sollte eine entsprechende Anzahl deutscher Kolonisten hier angesiedelt werden, um einen „Wall deutschen Volkstums in Gestalt eines tief gestaffelten Gürtels germanischer Bauernhöfe“ zu errichten.

„Rasse“ und „Raum“, diese beiden Vorstellungen waren entscheidend für die bevölkerungspolitischen Zukunftsplanungen der Nationalsozialisten. Die neu eroberten Gebiete boten die Grundlage für den ersehnten „Lebensraum“, den das angeblich eingeeengte deutsche Volk seit langem so dringend zu benötigen schien. Hier sollte der „Bevölkerungsüberschuss“ angesiedelt und das deutsche „Volkstum“ in einer vorgeblich natürlichen und „gesunden“ bäuerlichen Lebensweise vor dem „rassischen“ Niedergang gerettet werden. Die nicht-deutschen Einwohner der dafür benötigten riesigen Territorien mussten diesen Zielen weichen, allenfalls einer kleinen Minderheit wurde die Aussicht auf eine „Germanisierung“ gegeben. Für den Rest war die Abschiebung nach Osten oder ein Dasein als zwangsarbeitende „Heloten“ für die deutsche „Herrenrasse“ vorgesehen.

Mit dem erfolgreichen Verlauf des Krieges gegen Frankreich und vor allem in Erwartung eines raschen Sieges nach dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 rückten diese Pläne nicht nur in den Bereich des scheinbar tatsächlich Möglichen. Ihre Reichweite wurde im Höhenrausch des Triumphes ins Phantastische gesteigert, die vorgesehenen Methoden zu ihrer Durchführung drastisch radikalisiert.

Ein weiteres Konzept, das in der zweiten Hälfte des Jahres 1941 im Zusammenspiel von RKFDV und dem von Reinhard Heydrich geleiteten Reichssicherheitshauptamt (RSHA) entstand und nun auch den Titel „Generalplan Ost“ (GPO) trug, sah die Verschiebung der deutschen „Volkstumsgrenze“ um 1000 Kilometer nach Osten vor. Nun sollten auch die baltischen Staaten, Weißrussland, Teile der Ukraine, die Region um Leningrad und die Krim in die Siedlungspläne einbezogen werden. Der innerhalb von 30 Jahren vorgesehenen Einwanderung von etwa 10 Millionen Deutschen stand die Vertreibung von 31 Millionen „Fremdvölkischen“ gegenüber, 14 Millionen sollten in den besetzten Gebieten als Zwangsarbeiter verbleiben.

Der weitere Kriegsverlauf, insbesondere nach der deutschen Niederlage vor Stalingrad 1942/43, machte die baldige Realisierung dieses gewaltigen und mörderischen Vorhabens zwar immer unwahrscheinlicher. Entgegen späterer Schutzbehauptungen der an der Ausarbeitung beteiligten Wissenschaftler blieb der Plan aber nicht folgenlos. Bereits frühzeitig begannen die deutschen Behörden in Übereinstimmung mit den Zielvorgaben des GPO mit der „Aussiedlung“ der polnischen Bevölkerung aus den annektierten Gebieten, später im November 1942 auch aus dem unter deutscher Besatzungsverwaltung stehenden sogenannten „Generalgouvernement“ im östlichen

Polen.

Die hier angewandte äußerste Brutalität machte deutlich, dass die zur Deportation vorgesehenen Menschen nicht nur umgesiedelt, sondern gleichzeitig auch durch Hunger, Krankheiten und Zwangsarbeit deutlich dezimiert werden sollten. Das Kalkül, Teile der Bevölkerung der eroberten Gebiete bereits im Verlauf des Krieges durch eine gezielte Hungerstrategie zu vernichten, bestimmte auch die Pläne für den Krieg gegen die Sowjetunion. „Zig Millionen Menschen“, so sahen es Wirtschaftsexperten der Wehrmacht vor, sollten hier verhungern, damit die deutschen Truppen aus dem Land ernährt werden konnten.

Ebenso wurden bereits während des Krieges Anläufe zur Ansiedlung deutscher Kolonisten im Baltikum und in Polen unternommen, die allerdings weit hinter den Zielvorstellungen der völkischen Raumplaner zurückblieben. Schon die Unterbringung relativ geringer Zahlen von „Umsiedlern“ erforderte die vorhergehende Vertreibung der ansässigen Bevölkerung, die eigentlich erst für die Zeit nach einem erfolgreichen „Endsieg“ vorgesehen war. An dieser Stelle berührten sich die Siedlungspläne auch mit der Vernichtung der europäischen Juden.

Die selbstgeschaffenen Zwänge und praktischen Probleme, die sich aus der Versorgung von Millionen entwurzelter Menschen unter Kriegsbedingungen ergaben, spornten die deutschen Besatzer zu immer radikaleren „Lösungen“ an. Die bevölkerungspolitischen Vorhaben trugen zu der Entscheidung bei, die inzwischen weitgehend in Ghettos zusammengepferchte jüdische Bevölkerung nicht mehr – wie ursprünglich noch vorgesehen – in weitere Umsiedlungen einzubeziehen, sondern an Ort und Stelle zu ermorden. Als das „Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete“ im April 1942 ausführlich zur ersten Version des GPO Stellung nahm, merkte der begutachtende Beamte an, die vom RSHA zugrundegelegten Bevölkerungszahlen seien nur zutreffend, wenn davon ausgegangen werde, „daß die etwa 5 bis 6 Mill. Juden, die in diesem Raume wohnen, schon vor der Evakuierung beseitigt sind“.

Sowohl die „Tragweite seiner Zielsetzungen als auch die Radikalität der Mittel, mit denen diese Ziele erreicht werden sollten“ lassen den „Generalplan Ost“ in der Tat als „historisch einmalig“ erscheinen (Czesław Madajczyk). Trotz oder gerade wegen seiner Monstrosität lohnt es aber nach den Vorläuferprojekten und Denktraditionen zu fragen, welche die Entwicklung eines derart gigantischen und skrupellosen Vorhabens erst ermöglicht haben.

Bereits Hannah Arendt hat darauf hingewiesen, dass die Rasse- und Raumphantasien der Nationalsozialisten ohne das Erbe des europäischen Kolonialismus nicht zu verstehen sind. Tatsächlich sprachen manche SS-Planer davon, ein „deutsches Indien“ in Osteuropa errichten zu wollen. Auch die Vernichtung indigener Bevölkerungen war der überseeischen Expansion nicht fremd, allerdings in der Regel eher als Nebenfolge der Eroberung durch die Einschleppung von Krankheiten oder die Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen.

Allerdings mussten die Nationalsozialisten koloniale Herrschaftsmethoden nicht erst nach Europa zurückbringen. Wenn Heydrich im Oktober 1941 davon sprach, es gelte in den „Osträumen der alte Kolonisationsgedanke, der aber im Gegensatz zur früheren Kolonisation der Ordensritter und baltischen Barone den Gedanken hat, daß die

Kolonisation von uns getragen wird, vom Blut“, dann stellte er das Projekte einer „ethnischen Flurbereinigung“ in Osteuropa in die Tradition der mittelalterlichen Ostsiedlung. Er markierte aber zugleich auch die Unterschiede zu diesem Erbe: das Fehlen jeglichen zivilisatorischen Ehrgeizes gegenüber fremden Völkern und den biologischen Rassismus, der unterschwellig bereits die Bereitschaft zum Massenmord enthielt. Diese Besonderheiten trennen den „Generalplan Ost“ auch von jüngeren Vorgängerprojekten, wie etwa den Planungen der kaiserlich-deutschen Armee im Ersten Weltkrieg, einen „polnischen Grenzstreifen“ zur militärischen Sicherung gegenüber Russland anzulegen, für den ebenfalls großräumige Umsiedlungen vorgesehen waren.

Entscheidend für die Radikalität, mit der Hitler und seine Rassekrieger eine „neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse“ in Europa anstrebten, war neben diesen Traditionen die Dynamik des Krieges selbst. Dieser eröffnete aus Sicht der Täter ungeahnte praktische Möglichkeiten, setzte gewöhnliche Moralvorstellungen außer Kraft und führte zu immer umfassenderen planerischen Höhenflügen. In späteren Versionen des GPO, der nun zu einem „Generalsiedlungsplan“ erweitert werden sollte, forderte Himmler 1942 die „Zusammenfassung der früheren Pläne [...] in groben Strichen auch schon für Böhmen und Mähren, sowie miterwähnt [sic] Elsaß-Lothringen, Oberkrain und Süd-Steiermark“ sowie die „totale Eindeutschung von Estland und Lettland sowie des gesamten Generalgouvernements“. Die Verwirklichung dieser Forderungen hätte noch weit mehr Opfer gefordert, als am Ende des Krieges 1945 zu beklagen waren. Das Gesicht Europas wäre heute ein furchtbar anderes.

Über den Autor

Christoph Kamissek, Studium Neuere und Neueste Geschichte, Philosophie und Völkerrecht an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Freien Universität Berlin. Derzeit DAAD-Stipendiat und Doktorand am Europäischen Hochschulinstitut Florenz mit einem Promotionsprojekt zum Thema Militär und Globalisierung im deutschen Kaiserreich.

Zur Diskussion

4. Nationalsozialismus – postkolonial?

Von Christian Kopp

Das Jahr 2010 bietet einen zweifachen Anlass, sich näher mit der Kolonialgeschichte zu beschäftigen. Zum einen jährte sich Ende Februar zum 125. Mal der Abschluss der berühmten Berliner Afrika-Konferenz von 1884/85, auf der die Vertreter der Kolonialmächte über Afrika verfügten, als wäre es ihr Eigentum. Außerdem feiern in diesem Jahr nicht weniger als 17 afrikanische Staaten das 50. Jubiläum ihrer staatlichen Unabhängigkeit. Darunter befinden sich auch die ehemaligen deutschen Kolonien Kamerun und Togo. Namibia, das einstige Deutsch-Südwestafrika, begeht den 20. Jahrestag seiner Befreiung von der südafrikanischen Besatzung.

Deutschlands akademische Geschichtsschreibung bedarf dieser Anstöße nur noch bedingt. In mehr und mehr Städten der Bundesrepublik beschäftigen sich mittlerweile auch außeruniversitäre Initiativen mit der kritischen Aufarbeitung der Kolonialgeschichte vor Ort.

Weniger kritische TV-Dokus und verklärende Kolonialfilme laufen zur prime time und zeigen deutsche Geschichte global. Nach Jahrzehnten des Vergessens und Verdrängens ist unsere Kolonialvergangenheit en vogue.

Demgegenüber erscheint der europäische Kolonialismus/Imperialismus in vielen Lehrplänen und Schulbüchern noch immer als bloßes Vorspiel zum Ersten Weltkrieg, die deutsche Kolonialvergangenheit als Randglosse der Nationalgeschichte. Dabei könnte eine intensivere Beschäftigung mit dem Unterrichtsthema wichtige Einsichten in den (gewaltsamen) Auftakt zur Globalisierung und in den immer schon globalen Kontext deutscher Geschichte vermitteln. Vor allem aber würden die Jugendlichen dabei den kolonialen Wurzeln der anhaltenden Ungleichheit zwischen Nord und Süd und des unüberwundenen Rassismus in unserer Gesellschaft auf die Spur kommen.

Ist selbst unsere Gegenwart vom europäischen Kolonialismus geprägt, gilt das erst recht für die Jahre der NS-Diktatur. So erreichte die deutsche Kolonialbewegung erst während des nationalsozialistischen „Kolonialismus ohne Kolonien“ ihren propagandistischen und auch organisatorisch-bürokratischen Zenit. Unter der Führung des designierten Reichskolonialministers von Epp wurden dabei bis Anfang 1943 detaillierte und konkrete Vorbereitungen für die Annexion und Ausbeutung eines riesigen zentralafrikanischen Kolonialreichs getroffen. Das deutsche Afrika sollte als „Ergänzungsraum“ für Hitlers Großreich in Europa und Asien dienen, dessen Eroberung oberste Priorität besaß.

Im nationalsozialistischen Kolonialreich wäre das rassistische „Kolonialblutschutzgesetz“ zur Anwendung kommen, das noch rigoroser als die traditionelle deutsche Kolonialgesetzgebung auf ein System der Apartheid zielte. Der geschlechtliche Kontakt von Schwarzen und Weißen zum Beispiel hätte danach unter Todesstrafe gestanden.

Aber auch in der nationalsozialistischen Realität verschlechterte sich die Situation der wenigen Schwarzen Menschen nach 1933 drastisch. Zwar blieben sie von der systematischen Verfolgung und Vernichtung der Juden, Sinti und Roma verschont. Doch die von französisch-senegalesischen Besatzungssoldaten abstammenden Kinder wurden als „Rheinlandbastarde“ diffamiert und zwangssterilisiert. Kriegsgefangene schwarze Soldaten erschoss man bei der Besetzung Frankreichs häufig sofort.

Als besonders aufschlussreich für die Geschichte des NS und auch für die des Kolonialismus haben sich Untersuchungen erwiesen, die beide historischen Phänomene in Bezug setzen. Anknüpfend an Hannah Arendts These vom europäischen Kolonialismus/Imperialismus als geistige und praktische Grundlage totalitärer Herrschaft hat vor allem der Historiker Jürgen Zimmerer Verbindungslinien gezogen. So interpretiert er den rassistischen deutschen Völkermord an den Herero und Nama (1904-07), ihre gewollte Dezimierung in den kolonialen „Konzentrationslagern“ als bedeutsame Schritte auf dem Weg nach Auschwitz. Sein fruchtbarer Ansatz, der nicht gleichsetzt sondern vergleicht, verortet die Shoah und den nationalsozialistischen Vernichtungskrieg im Osten innerhalb des Referenzrahmens einer globalen Kolonial- und Genozidgeschichte. Nicht nur für die Forschung sondern auch für den Geschichtsunterricht dürfte sich eine solche Erweiterung des Blickfeldes als lohnend erweisen.

Über den Autor

Christian Kopp, Jahrgang 1968, Historiker/Ausstellungsmacher bei Berlin Postkolonial e.V., Sprecher der

Gedenkkampagne "125 Jahre Berliner Afrika-Konferenz: erinnern. aufarbeiten. wiedergutmachen", Kurator der Wanderausstellung "/freedom roads!/ - Koloniale Straßennamen und postkoloniale Erinnerungskultur".

Zur Diskussion

5. Leben und Überleben von Schwarzen im Nationalsozialismus

Von Rosa Fava

Der Schwarze Deutsche Theodor Wonja Michael fasst die Situation von Schwarzen im Nationalsozialismus in die Worte: „Man tötete uns nicht, man ließ uns aber auch nicht leben.“ Seit einiger Zeit erscheinen immer mehr Publikationen und auch einige pädagogische Handreichungen, die es ermöglichen, das Thema mit Jugendlichen zu bearbeiten.

Die „Initiative Schwarze Menschen in Deutschland“ (ISD) bezeichnet als Schwarze diejenigen Menschen, die vom Rassismus gegen Schwarze betroffen sind. Im Folgenden werde ich zusammenfassen, welche Maßnahmen die Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen gegen Personen trafen, die sie im Allgemeinen als „Neger“, „Farbige“, „Neger-“ oder „Marokkanermischlinge“ kategorisierten.

Gab es eine spezifische Verfolgung von Schwarzen?

Eine Formulierung Hitlers in „Mein Kampf“ eignet sich für einen kontrastierenden Vergleich von antischwarzem Rassismus und Antisemitismus: „Juden sind es, die den Neger an den Rhein bringen, immer mit dem gleichen Hintergedanken und klarem Ziele, durch die dadurch zwangsläufig eintretende Bastardisierung die ihnen verhasste weiße Rasse zu zerstören“. Hier wird das spezifisch antisemitische Phantasma der Weltherrschaft von „Juden“ deutlich. Genauso deutlich werden die selbstverständliche, kolonialrassistische Prämisse einer Minderwertigkeit von Schwarzen sowie die Halluzination der Gefährdung der „weißen Rasse“. Gemäß diesem zentralen Unterschied in der Feinbildkonstruktion ergriffen die Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen keine Maßnahmen, um Schwarze systematisch zu vernichten oder zu verfolgen.

Dennoch war der Alltag von Schwarzen in Deutschland von Ausschluss und „rassischer“ Verfolgung geprägt. In den Verordnungen und Kommentaren zu den Nürnberger Gesetzen wurde geregelt, dass Schwarze von der Reichsbürgerschaft ausgeschlossen und dass Eheschließungen mit Weißen verboten waren. Der Reichsinnenminister ordnete bei der Beurteilung von „Mischlingen“ besondere Vorsicht an, da „Negerblut“ „häufig noch in der 7. oder 8. Generation äußerlich deutlich in Erscheinung“ trete. Außereheliche Liebesverhältnisse waren nicht verboten, wurden aber faktisch oft verfolgt.

Schwarze Deutsche und Schwarze in Deutschland

Eine Gruppe von Schwarzen erlitt allerdings systematisch ausgeführtes Unrecht: Kinder weißer Frauen und schwarzer Soldaten (überwiegend aus Algerien und Marokko) aus der Zeit der Rheinlandbesetzung. Diese Kinder und Jugendlichen galten als „Mischlinge“ und

daher als besonders „gefährlich“. Mindestens 436 von ihnen wurden 1937 unter Geheimhaltung sterilisiert. Schon 1933 wurden die Papiere der Schwarzen aus den ehemaligen deutschen Kolonien eingezogen und sie bekamen einen so genannten Fremdenpass. Einer Hand voll Personen, die eingebürgert waren, wurden zudem die deutschen Pässe entzogen. Schwarze wurden aus dem Arbeitsmarkt gedrängt und hatten keinen Anspruch auf staatliche Fürsorge. Gleichzeitig bemühten sich jedoch kolonialrevisionistische Einrichtungen um die Unterstützung von Schwarzen, mit der Begründung, es handele sich um „treue Askaris“ (afrikanische Soldaten der „Schutztruppen“ in den deutschen Kolonien), denen ihr Dienst für Deutschland vergolten werden müsse.

Trotz der Ausschlussmaßnahmen waren auch einzelne Schwarze in der Hitlerjugend und in der Wehrmacht. Viele Schwarze unterschiedlicher Herkunft fanden zeitweise in der ab 1936/37 staatlich geführten „Deutschen Afrika-Schau“ (bis 1940) sowie als Komparsen und Komparsinnen für kolonialistische Propagandafilme einen geschützten Raum. Einzelne galten als Sprachlehrer bzw. Übersetzer als unabkömmlich. Ab 1939 erfolgten Schulverbote für „Mischlinge“. Einige Schwarze wurden nachweislich auf Grund der „Rassenhygiene“ in Konzentrationslager inhaftiert. Als 1943 alle Pläne zur Rückgewinnung der ehemaligen Kolonien in Afrika offiziell widerrufen wurden, verschlechterte sich die Situation von Schwarzen in Deutschland weiter und die meisten Spuren verlieren sich.

Warum das Thema?

Die Thematisierung der Situation von Schwarzen im Nationalsozialismus ist aus mehreren Gründen wichtig: Zum einen spiegeln sich darin zentrale Momente nationalsozialistischer Ideologie. Im kontrastierenden Vergleich werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum Antisemitismus und zum Antiziganismus deutlich. Zum anderen gerät das Thema „Heterogenität von Deutschen“ in den Blick, und zwar sowohl an Hand der im Allgemeinen übersehen Gruppe von Eingewanderten aus den Kolonien als auch an Hand der „autochthonen“ Rheinlandkinder. Die Behandlung dieser Schwarzen wiederum macht eine grausame Variante der Herstellung einer „weißen“ Nation sichtbar. Zum Dritten lässt sich das Thema Kolonialismus in die Behandlung des Nationalsozialismus integrieren, so dass die beiden Unterrichtsgegenstände nicht als beziehungslos oder sogar in Konkurrenz zueinander betrachtet werden müssen.

Last but not least geht es auch darum, lange ignorierte nationalsozialistische Verbrechen gegenüber einer ebenso ignorierten Bevölkerungsgruppe ins Bewusstsein zu rücken. In den Lebensläufen einzelner Schwarzer Deutscher greifen die genannten „großen Themen“ selbstverständlich in einander.

Zum Weiterlesen und für die Bildungsarbeit seien die folgend genannte kompendiumsartige Einführung sowie die Handreichungen empfohlen:

- Peter Martin/Christine Alonzo (2004): Zwischen Charleston und Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus. Hamburg und München.
- Heike Deckert-Peaceman/Uta George/Petra Mumme (2003): Konfrontationen. Bausteine für die pädagogische Annäherung an Geschichte und Wirkung des Holocaust. Heft 3: Ausschluss. Hrsg. v. Fritz Bauer Institut, Frankfurt/Main.
- Ehrlich, Franziska/Elke Gryglewski (2009): GeschichteN teilen. Dokumentenkoffer für eine interkulturelle Pädagogik zum Nationalsozialismus. Hrsg. v.

Miphgasch/Begegnung e.V. und Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenzi, Berlin. 1 Broschüre mit 10 Mappen. + 1 CD-ROM

Über die Autorin

Rosa Fava, 36, Gymnasiallehrerin, bietet seit 2004 in Neuengamme Führungen und Projekte mit Jugendlichen an.

Empfehlung Unterrichtsmaterial

6. Kolonialismus bis heute?

Dieses gerade erschienene Themenheft regt zum längst überfälligen und notwendigen Nachdenken an über die weitgehende Ausblendung der Kolonialgeschichte in der historisch-politischen Bildung und unterstreicht zugleich die Bedeutung der Kolonialvergangenheit für die Erinnerungskultur und pädagogische Erinnerungsarbeit in der heutigen Migrationsgesellschaft.

Der Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, der im März 2006 in Frankfurt am Main stattfand, befasste sich in einer Arbeitsgruppe mit dem Thema „Holocaust, Nationalsozialismus und Kolonialismus in der pädagogischen Erinnerungsarbeit einer pluriformen Einwanderungsgesellschaft.“ Die Beiträge von Bodo v. Borries (Univ. Hamburg) „Holocausterziehung und Kolonialismusdebatte“, Viola Georgi (Univ. München) „Geschichtsaneignung in der deutschen Einwanderungsgesellschaft“, Katharina Walgenbach (Univ. Gießen) „Erinnern, entschädigen, wiedergutmachen – Deutsche Kolonialgeschichte als Gegenstand von Erinnerungspädagogik“, und Hasko Zimmer (Univ. Münster) „Erinnerungsarbeit als Kritik am nationalen Gedächtnis“, stehen im Kontext dieses Kongresses sowie einer der zwei Beiträge von Astrid Messerschmidt (TH Darmstadt) zu postkolonialen Lernprozessen mit dem Titel „Wessen Erinnerung? - Postkoloniale Perspektiven für die historisch-politische Bildung.“

Vier weitere Aufsätze von Annegret Ehmann (Berlin) „Ist der Holocaust präzedenzlos? Erinnern und Vergessen – Völkermorde des 20. Jahrhunderts“, Elke Gryglewski (Berlin) „Pädagogische Konzepte für multiethnische Gruppen im Haus der Wannsee-Konferenzi“, Astrid Messerschmidt (TH Darmstadt) „Postkoloniale Lernprozesse nach Auschwitz – Rassismus, Antisemitismus und erinnerte Geschichte“, und Kuno Rinke (Bonn) „Wird ein Türke Berlins Oberbürgermeister? - Eindrücke einer Tagung“ gehen auf eine Veranstaltung im Oktober 2005 in Berlin zurück, die die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., der Kölner Appell gegen Rassismus e.V. und die Bundeszentrale für politische Bildung mit dem Thema: „Meine Geschichte – unserer Geschichte. Historisch-politische Bildung in der multiethnischen Gesellschaft“ konzipiert hatten. Diese Tagung richtete sich insbesondere praxisorientiert an Lehrer und Mittler der politischen Bildung.

Ein umfangreicher Rezensionsteil von Neuerscheinungen zur „Auseinandersetzung mit Kriegen, Genoziden und staatlichen Gewaltverbrechen im 20. Jh. im internationalen Vergleich“ und zur Migrationsthematik „Muss Ordnung sein? Zum Denken in Schubladen im Kontext von Migration“ ergänzt die Beiträge. Außerdem stellt Karin von Trotha

(Hamburg) in dem Heft ein Projekt mit Kindern und Jugendlichen der Herero in Namibia vor. Jochen Fuchs (HS Magdeburg) gibt einen Blick zurück in das 19. Jahrhundert, als Abraham Lincoln den Vorschlag unterbreitete, die ehemaligen Sklaven in den USA nach Mittelamerika umzusiedeln.

Deutsche Vereinigung für Politische Bildung – NRW e.V. (Hg.): Kolonialismus bis heute? Politisches Lernen 1- 2/06, 24. Jg. 2006, € 8,- (Schutzgebühr)

Empfehlung Web

7. Afrika in Berlin - Ein Stadtpaziergang durch Deutschlands koloniale Vergangenheit.

Von Lisa Just

Ausgangspunkt des Spaziergangs ist das Deutsche Historische Museum. In seiner Sammlung findet sich ein Gemälde eines der letzten Schwarzen preußischen Militärmusiker, Gustav Sabac el Cher, der am 10. März 1868 in Berlin geboren wurde. Seinen Vater, August Sabac el Cher, hatte Prinz Albrecht als Kind von einer Ägyptenreise nach Berlin verschleppt.

Anhand Gustav Sabac el Chers Lebensgeschichte im Berlin des 19. und 20. Jahrhunderts lässt sich deutsche Geschichte aus einer kaum beachteten Perspektive beleuchten. Der Vergleich der Darstellung Gustav Sabac el Chers auf dem Gemälde von Emil Doerstling mit einer späteren photographischen Aufnahme von ihm zeigt Anknüpfungspunkte auf, um klischeehafte Darstellungsweisen von Afrikanern zu analysieren. Denn das Gemälde bildet El Cher wesentlich dunkler ab, als das Foto ihn zeigt. Auch seine Gesichtszüge sind im Gegensatz zum Portrait seiner ihn umarmenden Verlobten grob und wenig individuell - im Vergleich zur Fotografie ist er darauf kaum zu erkennen.

Viele der kolonialgeschichtlichen Erinnerungsorte in Berlin existieren heute nicht mehr, zumindest sind an ihrer Stelle oft keine Anhaltspunkte mehr zu finden. Das kann problematisch sein, wenn Schülerinnen und Schüler eine klassische Ortsbegehung erwarten. Andererseits verweist dieser Umstand auf Lücken nicht nur im realen Stadtbild, sondern auch in der deutschen Erinnerungskultur.

Eine weitere Station befindet sich in der Dorotheenstr. 7, dem damaligen Seminar für Orientalische Sprachen. Das Gebäude steht heute allerdings nicht mehr. Es war 1887 gegründet worden, um Kolonialbeamte, Offiziere der Schutztruppe und Handelsreisende auf ihren Einsatz in den Kolonien vorzubereiten. Außerdem wurden den Studenten praktische Kenntnisse wie „Tropenhygiene“, Kolonialrecht, Geographie und Geschichte der jeweiligen Kolonie vermittelt.

Einer der Sprachlektoren am Seminar für Orientalische Sprachen war Amur bin Nasur il Omeiri. Er schilderte den Berliner Alltag im späten 19. Jahrhundert aus der Sicht eines Afrikaners und schrieb seine Beobachtungen auf Kisuaheli nieder.

Ungefähr dreißig Jahre nach Amur bin Nasur iOmeiri begann der Ostafrikaner Bayume Muhammed Hussein am Seminar für Orientalische Sprachen zu arbeiten. Parallel zu seiner Arbeit an der Sprachschule arbeitete Mohamed Husen, so lautete der Eintrag in seinen deutschen Pass, den er 1929 erhielt, als Komparsen für verschiedene Kolonialfilme der Nationalsozialisten. Im Jahr 1941 wurde er von der Gestapo wegen angeblicher „Rassenschande“ verhaftet und starb im November 1944 im KZ Sachsenhausen.

Die nächste Station des Spaziergangs ist die Mohrenstraße, nach der auch eine U-Bahnstation benannt ist. Sie wurde nach den afrikanischen Heeresmusikern in der preußischen Armee benannt, die dort eine eigene Kaserne bewohnten. Einer der letzten dieser Heeresmusiker war der eingangs vorgestellte Gustav Sabac el Cher.

Außerdem werden das Oberkommando der sogenannten Schutztruppe, also des deutschen Kolonialmilitärs in der Mauerstraße, die böhmisch-lutherische Bethlehemskirche, seit 1800 Herberge eines Missionsseminars vorgestellt. An der Stelle der Kirche findet man heute nur noch ihre in den Boden eingelegten Umrisse.

Symbolisch bedeutsam für die deutsche Kolonialgeschichte war das Reichskanzlerpalais in der Wilhelmstraße 77. Denn dort fand 1884/85 die „Berliner-Konferenz“ statt. Das Gebäude existiert nicht mehr, aber eine 2009 errichtete Gedenktafel erinnert an die Bedeutung des Ortes.

Eine weitere wichtige Station in der Wilhelmstraße war das Reichskolonialamt, das auch nicht mehr erhalten ist. Während des deutschen Kaiserreichs war dort die oberste Zentralstelle für die Verwaltung der Kolonien untergebracht. Als „Hottentottenwahlen“ gingen die Reichstagswahlen im Jahr 1906/07 in die Geschichte ein, nachdem die Reichsregierung einen Nachtragshaushalt zur Unterstützung der Kolonialtruppen in Deutsch-Südwestafrika und für den Bau einer Eisenbahn gefordert hatte. Der Antrag wurde abgelehnt und der Reichstag aufgelöst. Als Ort der Austragung dieser politischen Zwistigkeiten zwischen Kolonialgegnern und –befürwortern wurde der Reichstag als Station in den Spaziergang mit aufgenommen.

Der Ort der deutschen „Colonial-Ausstellung“ von 1896 im Treptower Park ist die nächste Station des Rundganges. Für sie hatte man am Karpfenteich im Treptower Park ein sogenanntes „Negerdorf“ aufgebaut. Die Aufgabe der über 100 Afrikaner bestand darin, sich, in exotische Kostüme gekleidet, sieben Monate lang von morgens bis abends von den faszinierten Ausstellungsbesuchern anstarren zu lassen. Zu den besonderen Aufgaben gehörte die Vorführung einer „Herero- und Hottentotten-Karawane“.

Der Spaziergang wird am Beispiel des 1899 entstandenen „Afrikanischen Viertels“ in Berlin-Wedding durch Material zu Straßennamensgebern, die mit deutscher Kolonialgeschichte verbunden sind, erweitert. Das DHM hat biographische Informationen zu den Namensgebern versammelt, eine methodische Aufarbeitung des Materials fehlt aber.

Das dortige mehr oder weniger unbebaute Gelände wollte der Hamburger Tierparkbesitzer Carl Hagenbeck ursprünglich in einen exotischen Park verwandeln und neben afrikanischen Tieren auch afrikanische Menschen vorführen. Die Pläne scheiterten,

trotzdem erhielten zu Beginn des 20. Jahrhunderts umliegende Straßen Namen mit Afrika-Bezug: 1902 erhielt die "Lüderitzstraße" ihren Namen, 1906 die "Afrikanische Straße", 1910 die "Swakopmunder Straße", 1910 die "Windhuker Straße", 1911 die "Otawistraße". Auch nach dem Ersten Weltkrieg, als Deutschland keine Kolonien mehr besaß, wurden dort Straßen nach ehemaligen Kolonien benannt: 1927 entstanden die "Sambesi-", "Duala-", "Uganda-" und "Tangastraße". 1939 benannte man eine Allee nach dem Kolonialpolitiker und Unternehmer Carl Peters, im Volksmund wegen seines brutalen und rücksichtslosen Vorgehens in Ostafrika auch "Hänge-Peters" genannt. Erst 1986 wurde diese Straße auf Drängen der Anwohner und engagierter Berliner umgewidmet – sie heißt heute nach dem CDU-Politiker Hans Peters, der mit Carl Peters nicht verwandt ist.

Die einzelnen Beiträge zu den Stationen können im PDF-Format gespeichert und ausgedruckt werden. Hilfreich wäre eine Verortung der einzelnen Stationen auf einem Übersichtsplan gewesen, nicht nur um die Zentralität der Orte sichtbar zu machen. Hilfreich wären sicherlich auch methodische Anregungen für diese Spurensuche gewesen. Dennoch bietet das Material inhaltlich gute Anknüpfungspunkte für eigene lokale Spurensucheprojekte in anderen deutschen Städten.

- Zum Stadtspaziergang:
<http://www.dhm.de/ausstellungen/namibia/stadtspaziergang/dhm.htm>
- Zu den Straßennamen im „Afrikanischen Viertel“:
http://www.dhm.de/ausstellungen/namibia/afrik_viertel.pdf

Empfehlung Web

8. Ausstellung „Wissenschaft – Planung – Vertreibung“. Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten

Von Markus Nesselrodt

Die Ausstellung „Wissenschaft – Planung – Vertreibung“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) stellt die enge Verbindung akademischer Forschung, rationaler Planung und Forschungsförderung im Dienste der nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungspolitik dar. Im Rahmen eines Forschungsprojektes zur Geschichte der DFG entstand diese, im September 2006 eröffnete, Wanderausstellung zum „Generalplan Ost“.

Der „Generalplan Ost“ vom Juni 1942 sah vor, Millionen von Menschen aus dem besetzten Polen und der Sowjetunion zu vertreiben. An ihre Stelle sollten Deutsche und „Volksdeutsche“ treten. Lediglich einige Tausend Menschen – so die Planung – sollten bleiben, um Zwangsarbeit für das nationalsozialistische Deutschland zu verrichten. Die Ausstellung zeigt, wie der Plan in Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Experten entstand.

Die Ausstellung ist in drei thematische Einheiten aufgeteilt. Zunächst wird die

Vorgeschichte des „Generalplan Ost“ und die Rolle der Wissenschaft beleuchtet. Danach werden die Planungen für eine ethnische Neuordnung Osteuropas während des Zweiten Weltkrieges vorgestellt. Im dritten Teil wird schließlich ein Blick auf Umsiedlung, Vertreibung und Völkermord von 1939 bis 1945 geworfen.

Ein Schwerpunkt der Ausstellung ist die Frage nach Kontinuitätslinien vom Kaiserreich über die Weimarer Republik bis in den Nationalsozialismus. Der im Jahre 1920 gegründete Vorläufer der DFG, die „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“, beteiligte sich früh und dezidiert am wissenschaftlichen Nachweis für die angebliche Unrechtmäßigkeit des Versailler Vertrages. Besonders den Geistes- und Sozialwissenschaften wurde die Aufgabe übertragen, die historische, geographische, rechtliche und ökonomische Zugehörigkeit der abgetretenen Territorien zum Deutschen Reich herauszustellen. Mit finanzieller Hilfe der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ wurden bereits vor der Zeit des Nationalsozialismus „rassenkundliche“ Forschungen gefördert und zahlreiche Arbeiten zum „Grenz- und Auslandsdeutschtum“ verfasst. Die Eingliederung in die neuen Machtverhältnisse nach dem 30. Januar 1933 fiel deshalb großen Teilen der 1929 umbenannten „Deutschen Gemeinschaft zur Erhaltung und Förderung der Forschung“ leicht.

Bei der Erstellung des „Generalplan Ost“ lieferten Wissenschaftler den NS-Planern mit finanzieller Förderung der Forschungsgemeinschaft Detailkenntnisse aus den Bereichen der Agrar- und Raumforschung, Soziologie, Geographie, Geschichte und „Rassenforschung“. Exemplarisch für viele Andere widmet sich die Ausstellung ausführlich der Schlüsselrolle der deutschen Ostraum- und Germanisierungsplanungen: dem Umsiedlungsplaner Konrad Meyer.

Der Berliner Agrarwissenschaftler Meyer trat 1933 in die SS ein und beschäftigte sich früh mit den ideologischen Grundlagen des „schwarzen Ordens“ (in Anlehnung an die Farbe der SS-Uniformen). Bis 1939 gelang es ihm selbst, diverse Schaltstellen in der deutschen Forschungslandschaft zu besetzen. In seiner Funktion als Leiter der Planungsabteilung des „Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums“ wirkte er entscheidend an der Vertreibung von Millionen von Menschen mit. Andere Wissenschaftler erstellten Gutachten, boten sich als Experten an oder leisteten Grundlagenforschung für die nationalsozialistische Ost-Politik. Die Ausstellung macht sichtbar, dass die massenhafte Vertreibung und Deportation der einheimischen Bevölkerung nur durch die Zuarbeit zahlreicher Wissenschaftler möglich war. Ferner wird deutlich, wie die ungeheuren Umsiedlungspläne zur Radikalisierung der Judenpolitik und schließlich zur Shoah beitrugen.

Nach dem Krieg gelang es vielen der beteiligten Wissenschaftler, erneut Positionen in Wissenschaft und Forschung zu bekleiden. Der „Generalplan Ost“ wurde dabei in seiner Bedeutung lange relativiert. Eine Festschrift der Akademie für Raumforschung und Landesplanung besagte noch im Jahre 1960: „In Wahrheit haben weder Raumordnung noch Raumforschung mit dem Nationalsozialismus auch nur das geringste zu tun.“ Es ist ein großes Verdienst dieser Ausstellung zu zeigen, dass dem nicht so war.

Die Ausstellung ist als nächstes in der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vom 02.06. bis 30.07.2010 zu sehen. Dort können Sie auch den kostenlosen Katalog zur

Ausstellung erhalten.

Kontakt bei Fragen zur Ausstellung

Bereich Presse und Öffentlichkeitsarbeit, Bettina Schneider, E-Mail:
bettina.schneider@dfg.de, Tel.: 02228 885-2140

Mehr zum Generalplan Ost lesen Sie im Beitrag von Christoph Kamissek: <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/8237/2010-05-12-Rasse-und-Raum>

Auf den Seiten der DFG können Sie die Ausstellung online „besuchen“:
<http://www.dfg.de/pub/generalplan/index.html>

Empfehlung Podcast

9. Die Berliner Afrika-Konferenz

Der Podcast des Bayrischen Rundfunks trägt den Titel „Der Ausverkauf Afrikas - Die Berliner Konferenz und ihre Folgen“ und zeichnet die Ursprünge der Kolonialisierung Afrika durch Europa nach. Die 14 Teilnehmerstaaten rechtfertigten ihre imperialistischen und ökonomischen Bestrebungen häufig mit vermeintlich noblen Zielen wie der „Erforschung Afrikas“ oder mit dem „Kampf gegen die Sklaverei“. Die offizielle Devise der Berliner Konferenz lautete dabei, dem „dunklen, also unzivilisierten Kontinent das Licht des aufgeklärten Europas“ zu überbringen.

In Wahrheit ging es vielmehr um politische Machtkämpfe unter den Ländern Europas. Der vielzitierte „Platz an der Sonne“ spielte für das junge Deutsche Reich eine zunehmend wichtigere Rolle. Zum Zeitpunkt der Berliner Afrika-Konferenz war der Besitz von Kolonien eine „Frage des nationalen Prestiges“ geworden. Von entscheidender Bedeutung war, welcher europäische Staat den an Bodenschätzen reichen Kongo erhalten würde. Die Konferenz war gekennzeichnet durch großes Unwissen über die tatsächlichen Gegebenheiten in Afrika. Kaum einer der Teilnehmer hatte eine genaue Vorstellung von der Geographie des Kontinents. So wurden nach der Konferenz Grenzlinien gezogen durch Gebiete, die größtenteils völlig unbekannt waren. Kunststaaten wurden geschaffen, deren willkürliche Grenzverläufe innerafrikanische Konflikte teilweise bis heute prägen.

Wenige Jahre nach der Berliner Konferenz befand sich fast der gesamte afrikanische Kontinent unter europäische Kontrolle. Schulen wurden gegründet, die Generationen junger Afrikaner Wissen über die jeweiligen Kolonialmächte vermitteln, ohne auch nur ein Wort über Kultur und Geschichte der Einheimischen zu verlieren. Europäische Unternehmen erwarben – oft mit Gewalt und List - großflächige Gebiete und ließen sie sich nachträglich politisch und militärisch legitimieren. Die Konferenz von 1884/1885 bereitete den Weg für die ungehinderte Ausbeutung Afrikas. Sie markiert den Beginn einer brutalen und folgenschweren Kolonialisierung durch die Staaten Europas.

Hier finden Sie den 23-minütigen Podcast als mp3-Datei zum Herunterladen:

<http://ip.podcast.at/episoden/der-ausverkauf-afrikas-die-berliner-konferenz-und-ihre-folgen-14-12-2009-9183795.html>

Empfehlung Zeitschrift

10. Der Kolonialismus und seine Folgen - 125 Jahre nach der Berliner Afrika-Konferenz

Neben einem historischen Abriss der Konferenzgeschichte und ihrer Ziele versammelt das Dossier Formen des antikolonialen Widerstands sowie Geschichten einer afrikanischen Diaspora in Deutschland seit dem 18. Jh. Außerdem werden die Beschäftigung afrikanischer Schriftsteller mit dem kolonialen Erbe sowie die Altlasten kolonialer Verwaltungs- und Machtstrukturen beleuchtet, die bis in die Gegenwart wirken. Eine dritte Themengruppe stellt die gegenwärtige europäische Entwicklungspolitik und Formen neokolonialer Einmischung durch global agierende Wirtschaftsunternehmen dar.

Wie ein roter Faden durchzieht alle Beiträge die Forderung, deutsche Kolonialgeschichte nicht als marginale und im Vergleich zu anderen Kolonialmächten harmlose Episode abzutun. „Eine kritische Aufarbeitung der Kolonialzeit hat in Europa kaum stattgefunden, auch in Deutschland nicht: Nur wenige Orte im öffentlichen Raum erinnern an die Verbrechen des Kolonialismus; auch in Schulbüchern spielt der deutsche Kolonialismus so gut wie keine Rolle.“, so Armin Massing und Michael Krämer, die Redakteure des Dossiers.

Nicht nur für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit gilt es sich ihrer kolonialen Vergangenheit bewusst zu sein und die eigene Praxis fortdauernd zu reflektieren. Auch für die pädagogische Arbeit gilt diese Maxime.

In diesem Sinne böte sich methodisch beispielsweise eine lokale Spurensuchen nach Relikten des Kolonialismus an, wie sie das Deutsche Historische Museum für Berlin oder der Verein Freiburg Postkolonial konzipiert haben. In allen größeren deutschen Städten haben sich inzwischen ähnliche Initiative und Vereine gegründet, die oft selbst Stadtführungen dieser Art für Jugendliche und Schulklassen anbieten. Eine Übersicht über lokale Projekte finden Sie hier.

Das Dossier bietet eine vielseitige Zusammenstellung aktueller Debatten und Themen, die bislang kaum Eingang in den öffentlichen Raum in Deutschland gefunden haben. Als Einstieg in die Auseinandersetzung mit Deutschlands kolonialem Erbe und dessen bis in die Gegenwart reichenden Folgen ist diese Publikation ein Gewinn.

Hintergrund

Das INKOTA-netzwerk und der Berliner Entwicklungspolitische Ratschlag gaben das Dossier im Rahmen der Kampagne „Erinnern, aufarbeiten, wiedergutmachen“ heraus, die anlässlich des 125. Jahrestages der Berliner Afrika-Konferenz von November 2009 bis Februar 2010 dauerte. Die an der Kampagne beteiligten zivilgesellschaftlichen Organisationen nutzten den Jahrestag, um kritisch an die Kolonialvergangenheit zu

erinnern und forderten einen grundlegenden Wandel im Umgang mit Deutschlands Kolonialgeschichte. Dazu gehöre die Umbenennung von Straßen, „die Kolonialisten ehren oder rassistische Begriffe enthalten“, eine kritische Auseinandersetzung in Schulen, Universitäten und anderen öffentlichen Einrichtungen, „die Beseitigung struktureller Ausschlüsse von Schwarzen Menschen und People of Color“ sowie die Forderungen nach ideeller und materieller Entschädigung, so Armin Massing, Sprecher der Kampagne. Weitere Informationen über die Kampagne und ihre Aktionen: <http://www.berliner-afrika-konferenz.de/>

Kontakt und Bestellmöglichkeit

Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e. V.

Greifswalder Straße 4

10405 Berlin

Fon 030/42 851 587

Fax 030/49 855 381

buerof[at]ber-ev.de

<http://www.ber-ev.de/?Aktuelles/dossier125jahre>

INKOTA-netzwerk, Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (BER) (HG.):INKOTA-Dossier 5, September 2009. 27 Seiten, 2,50€.

Empfehlung Fachbuch

11. Spurensuche in der Hauptstadt

Von Martina Backes

Der Kolonialismus war nach der Aufgabe der „Schutzgebiete“ für Deutschland keineswegs erledigt. Die Kontinuitäten kolonialer Spuren aufzuzeigen, ist das große Verdienst des Buches *Kolonialmetropole Berlin*.

In über fünfzig Beiträgen geht es um die Rolle verschiedenster politischer kolonialer Gremien und die Stützung des Kolonialgedankens durch wissenschaftliche Institutionen. Der koloniale Diskurs und seine Symbolik in Film, Malerei und Musik, die Bedeutung von Kolonialwarenläden, Kolonialgesellschaften und der für eine ideologische Untermauerung kolonialen Machtstrebens arrangierten Völkerschauen sind Teil eines Puzzles, das erahnen lässt, wie tief sich der koloniale Gedanke in das kollektive Gedächtnis der Deutschen eingeschrieben hat.

"Unvergessen bleiben uns unsere Kolonien. Darum sollte jedem Schutztruppler und Kolonialfreund diese Büste als Erinnerungssymbol das Heim schmücken", so warb 1934 eine Anzeige für den Versand einer Bronzestatuette für zehn Reichsmark. Der Kolonialrevisionismus hielt auf diese Weise bis in die kleinbürgerlichen Haushalte Einzug. Ein harmloses Relikt war dieses Andenken nicht; es ist Ausdruck einer Weltsicht, die den "Zivilisationsauftrag" der "Kaiserlichen Schutztruppen" längst ersetzt durch das "koloniale Wollen". Sie gipfelte in der Forderung: "Gebt uns unsere Kolonien wieder, die das

deutsche Volk zum Atmen braucht".

Den Beiträgen gelingt es, den schleichenden Übergang vom zunächst mit einer eurozentrischen Überlegenheitsperspektive verbundenen wilhelminischen Kolonialgedanken in ein aggressiv-rassistisches imperiales Weltmachtstreben zu verdeutlichen. Dieses trat in der kolonialistischen Propaganda vom "Volk ohne Raum" (so der Titel eines Kolonialromanes von Hans Grimm) gerade auch im Nationalsozialismus zutage.

Durch fast alle Beiträge zieht sich die Auseinandersetzung mit der "kolonialen Willens- und Wissensbildung", die im postkolonialen Revisionismus zunehmend von rassenkundlich untermauerten Feindbildern geprägt war. Schon das im Rahmen der frühen Kolonien diskutierte "Bastardproblem" verwies auf gedankliche Vorläufer nationalsozialistischer Rassenpolitik. "Rassenmischehen", die laut dem Staatssekretär des Reichskolonialamtes Solf "Schäden an beiden Rassen" verursachten, galt es zu verhindern, denn diese "mißverständene Humanität rächt sich ebenso wie würdeloses Herabsteigen zur niederen Rasse" (Solf 1912).

Die Spurensuche des Buches nimmt stets Bezug auf konkrete Orte in Berlin, auf zerstörte Gebäude und abgebaute Denkmäler der kolonialen Epoche. Zudem bringt sie eine ganze Reihe von kolonialen Relikten ans Tageslicht, die – längst aus dem modernen Berlin entsorgt – in Bildarchiven verborgen waren: Werbeanzeigen, Fotos, Karikaturen, Zeitungsreportagen, Gemälde, Büsten oder "Fremdenpässe" mit dem Eintrag "besondere Kennzeichen: Neger". Oder die Biographie der ersten schwarzen MigrantInnen in Berlin, die meist als Künstler und Sportler in der Unterhaltungsindustrie unterkamen und der Öffentlichkeit als Geschöpfe deutscher Wohltätigkeit vorgeführt wurden.

Doch auch die im heutigen Stadtbild sichtbaren Zeugnisse, deren koloniale Bezüge nicht immer offensichtlich sind, erscheinen zahlreich – angefangen beim botanischen und zoologischen Garten bis hin zu den über 23 Straßennamen kolonialen Ursprungs wie Petersallee, Mohren- und Lüderlitzstraße.

Bücher gegen das Vergessen des kolonialen Machtstreben Deutschlands sind rar – und noch seltener jene, die ihre Analyse nicht rein geschichtlich aufziehen und alles im Lichte eines "vergangenen Kapitels" behandeln, sondern bis in die Jetztzeit führen. Allein deshalb ist die reich bebilderte Beitragssammlung lesenswert. Die AutorInnen führen die Facetten einer Koloniallobby vor, ohne die der deutsche Kolonialismus kaum denkbar wäre.

Dass manche AutorInnen trotz ihrer kritischen Absicht wenig distanziert mit den Begriffen der kolonialen Sprache umgehen, zeigt einmal mehr, wie subtil der koloniale Diskurs fortwirkt. Etwa wenn bemerkt wird, dass "es zu einer wirklichen Begegnung mit dem Fremden nicht gekommen sei, und dass wenig ethnographisches Interesse bestanden habe, die Fremde kennen zu lernen". Dennoch kann selbst die immer wieder durchschimmernde Begeisterung einiger AutorInnen für ethnographische Zeugnisse nicht davon abhalten, das detailreiche und gut recherchierte Buch mit Gewinn zu lesen.

Diese Rezension erschien zuvor in: iz3w Nr. 276 (2004), S. 34 und <http://www.freiburg->

postkolonial.de/Seiten/Rez-Kolonialmetropole.htm

Ulrich van der Heyden/ Joachim Zeller (Hg.): Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche. Berlin Edition, Berlin 2002, 320 Seiten, Euro 24,80.

Empfehlung Fachbuch

12. Weiße Barbarei

Ausschluss, Verbannung und Vernichtung ganzer Völker ist fester Bestandteil der europäischen Zivilisation - oder Barbarei. Eine der Thesen dieses Buches lautet: Mit der Rassenpolitik der Nationalsozialisten trat etwas ans Licht der europäischen Öffentlichkeit, was lange zuvor seinen Anfang genommen hatte: das System der Vernichtung von Menschen und ganzen Bevölkerungsgruppen aufgrund ihrer vermeintlichen "Rassen"-Zugehörigkeit, wie es bis dahin nur die kolonialisierten, nicht-weißen Völker erlitten hatten.

Die in Kolumbien geborene und aufgewachsene, heute in Frankreich lebende Autorin Rosa Amelia Plumelle-Urbe - sie selbst ist Nachfahrin deportierter und versklavter Afrikaner und indigener Einwohner Amerikas - analysiert den Holocaust vor dem Hintergrund einer eigentlich europäischen "Kultur der Vernichtung" und zeigt, wo die Rassenpolitik der Nazis in der Tradition des Kolonialrassismus steht und wo sie aus ihr ausbricht.

Dabei geht es ihr nicht um eine Relativierung der Naziverbrechen, sondern darum zu zeigen, dass die kolonialen Menschheitsverbrechen eben nie Bestandteil des westlichen Geschichtsbewusstseins geworden sind: die sich über Jahrhunderte erstreckende Geschichte der millionenfachen Vernichtung von Männern, Frauen und Kindern in Afrika und Amerika durch weiße Europäer, die all diesen Menschen das Menschsein absprachen. Die Fakten sind bekannt, doch über die Dimensionen dieser Verbrechen findet man in den Geschichtsbüchern der weißen Welt kaum etwas.

Lebten um 1500 noch etwa achtzig Millionen Menschen in Amerika, so waren es Mitte des 16. Jahrhunderts nur noch zehn Millionen. Allein in Mexiko sank die Bevölkerungszahl von 25 Millionen vor der Eroberung (conquista) auf eine Million um 1600. Ähnlich im Kongo: unter dem Terrorsystem König Leopold II. wurden zwischen 1885 und 1908 zehn Millionen Menschen mit auch für damalige Verhältnisse beispielloser Grausamkeit getötet.

Der Autorin geht es vor allem um die Analyse der Motive und Interessen der Täter, die Techniken der Terrorisierung und Vernichtung und ihre Rechtfertigungsstrategien. Ihre überzeugend belegte These besagt, dass gerade hier verblüffende Ähnlichkeiten und Verbindungen zum NS-System zu finden sind. Mit Recht wird daher aus der Perspektive der kolonisierten Welt der vielzitierte Begriff des "Zivilisationsbruchs" von Dan Diner für die nationalsozialistische Vernichtung der europäischen Juden in Frage gestellt ebenso wie die These Daniel Goldhagens, der Genozid an den Juden sei auf eine spezifische, durch die Reformation Luthers begonnene kulturelle Fehlentwicklung der Deutschen zurückzuführen.

Der Unterschied zwischen der über dreihundertjährigen Barbarei in Afrika und Amerika und der zwölf Jahre dauernden des NS-Regimes liegt nach Plumelle-Uribe darin, dass erstmals weiße Menschen als "minderwertig" definiert zu Opfer von Vernichtungspolitik wurden. Doch während die Verbrechen der Nationalsozialisten nach 1945 juristisch geahndet wurden und durch Entschädigung und Erinnerung wenigstens versucht wurde, den Opfern moralisch Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen, wird Anerkennung und Gerechtigkeit den Opfern der Sklavenhalter und Kolonialherren noch immer vorenthalten.

Nicht zuletzt wirkt der Kolonialrassismus wegen der mangelnden Aufarbeitung auch nach dem Holocaust bis heute nach, wie die Autorin an Beispielen der Apartheidpolitik in Südafrika und den rassistischen Strukturen der US-amerikanischen Rechtsprechung überzeugend belegt. Auch wenn man trotz der kaum zu bestreitenden Analogien die These der Autorin nicht teilt, es bestehe eine Kausalität zwischen den Völkermorden, ist das Buch aufklärend und wichtig im Kontext der Debatten um multikulturelle Gesellschaft und historische Bildung in der Einwanderungsgesellschaft.

Das Urteil des französischen Historikers Alfred Grosser über Rosa Amelia Plumelle-Uribes Buch ist ebenso provokant wie bemerkenswert, weil zutreffend: "Das Buch macht bewusst, dass das Verbot eines Vergleiches mit dem Holocaust, das Tabu, dessen Vokabular zu benutzen, auf einen uneingestandenen weißen Rassismus zurückzuführen ist."

Zu einer ähnlichen Thematik gibt es eine Rezension zur Publikation von Peter Martin und Christine Alonzo (Hg.): Zwischen Charleston und Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus. (2004) Dölling und Galitz Verlag München, 790 S. in diesem Webportal: <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/4002/2009-...>

Rosa Amelia Plumelle-Uribe: Weisse Barbarei - Vom Kolonialrassismus zur Rassenpolitik der Nazis. (2004) Rotpunktverlag Zürich, 369 S.

Empfehlung Fachbuch

13. Bilderschule der Herrenmenschen. Koloniale Reklamesammelbilder

Von Annegret Ehmann

Es scheint, als bekäme das Thema Kolonialismus allmählich Konjunktur. Seit 2001 publiziert der Chr. Links Verlag in Berlin eine populärwissenschaftlich gehaltene Buchreihe zur Kolonialgeschichte, die inzwischen auch um eine wissenschaftliche Studienreihe erweitert wurde. Hier erschien 2008 auch der sehr empfehlenswerte, aufklärende Bildband „Bilderschule der Herrenmenschen“ von Joachim Zeller.

In der gängigen Geschichtsschreibung, in Schulbüchern und TV-Dokumentationen über den europäischen Imperialismus und Kolonialismus dominiert in Texten und Bildern noch immer die eurozentrische Sicht. Damit wird zugleich, bewusst oder unbewusst, weiterhin

ein rassistischer Blick auf die außereuropäische Welt transportiert. Der Vorspann des unlängst gesendeten ZDF-Dreiteilers "Das Weltreich der Deutschen" machte klar, dass das kaiserliche Kolonialreich nicht etwa politisch-historisch korrekt dargestellt werden sollte, sondern man vor allem auf exotische Bilder und Dramatik setzte. Mit "Blutige Konflikte wüten in den deutschen Kolonien" wurde die Erschießung eines Afrikaners durch einen deutschen Schutztruppensoldat kommentiert.

In Schulbüchern werden zur Illustration gerne koloniale Reklamesammelbilder oder Plakate verwendet, ohne dass ihre zeitgebundene politisch-ideologische Funktion offengelegt wird. Auf einem Werbebild für eine Schokoladenfirma werden z.B. unter der Überschrift "Herero-Aufstand in Deutsch-Südwest-Afrika" deutsche Siedler als Opfer eines Überfalls „wilder Eingeborener“ dargestellt.

Der Historiker und Experte für deutsche Kolonialgeschichte, Joachim Zeller, hat Hunderte solcher damals sehr populären Sammelbilder aus Reklameserien für Seife, Schuhcreme, Kaffee, Palmfett oder Liebig's Fleischextrakt thematisch in einem Bildband zusammengestellt und analysiert. Die Bilder geben einen Einblick in die klischeehaften Projektionen, Phantasien und einseitigen Geschichtsbilder der „weißen“ Europäer, in denen der Andere nicht zu Wort kommt. Im Zentrum des Bandes steht das Afrikabild, das Bild von Menschen afrikanischer Herkunft, das rassistische Zerrbild.

Der Autor möchte damit dem noch weit verbreiteten Gedächtnisschwund bezüglich der deutschen Kolonialgeschichte und ihren Verbrechen sowie den bis heute reichenden Kontinuitäten von Stereotypen des „Fremden“ entgegenwirken. Abgestritten wird z.B. von Kolonialhistorikern noch immer der starke Einfluss des kolonialen Rassismus auf die NS-Rassen- und Bevölkerungspolitik auf Grund der behaupteten „Präzedenzlosigkeit“ des Holocaust. Genaueres Hinschauen ist hier anzuraten. Dazu kann auch dieser Bildband einen Beitrag leisten.

Joachim Zeller: Bilderschule der Herrenmenschen. Koloniale Reklamesammelbilder. (2008) Chr. Links Verlag Berlin, 256 S. 39,90 €.

Empfehlung Fachbuch

14. Deutschland jenseits des Äquators? Die NS-Kolonialplanungen für Afrika

Von Daniel Becker

Die wissenschaftliche Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte hat in den letzten Jahren einen regelrechten Boom erlebt. Anders als bei früheren Zeiten guter Konjunktur zum Thema – Ende der 1960er-/ Anfang der 1970er-Jahre zum Beispiel – zeichnet sich der gegenwärtige historiographische Trend allerdings dadurch aus, dass er sich einerseits nicht allein auf ein akademisches Fachpublikum und andererseits nicht allein auf die Phase des "realexistierenden" Kolonialismus zwischen 1884 und dem Ersten Weltkrieg beschränkt.

Das vorliegende Buch von Karsten Linne, das im wesentlichen die Ergebnisse seiner vier Jahre zurückliegenden Dissertation einem breiteren Publikum zugänglich macht [1], steht somit in einem wissenschaftlichen Kontext, in dem sich bereits eine nicht unbeträchtliche Zahl anderer Autorinnen und Autoren drängen.[2] Darüber hinaus liegt mit Klaus Hildebrands nach wie vor unentbehrlichem „Vom Reich zum Weltreich“ seit nunmehr 40 Jahren eine umfangreiche Monographie zum Thema der nationalsozialistischen Kolonialplanungen vor.[3]

Man muss sich also fragen, inwieweit Linnes Studie über die Popularisierung gewisser *arcana academiae* hinaus einen wirklich neuen Beitrag zum Forschungsfeld Deutscher Kolonialismus und zur deutschen Geschichte allgemein leistet. Um es vorweg zu nehmen: Leserinnen und Leser, die bereits mit Linnes Doktorarbeit oder seinen in der Zwischenzeit veröffentlichten Aufsätzen vertraut sind [4], werden aus „Deutschland jenseits des Äquators?“ wenig neue Daten und Details erfahren, die sie nicht auch schon aus seinen früheren Studien kennen. Wer aber die Dissertation, die seinerzeit ‚nur‘ als „book on demand“ erschienen ist, oder die Aufsätze des Autors bislang nicht zur Kenntnis genommen hat, dürfte seine neueste Publikation mit einigem Gewinn lesen.

Die auf umfangreichem Quellenmaterial basierende und durch zahlreiche, zumeist sehr gut ausgewählte Illustrationen ergänzte Darstellung beginnt mit einem kurzen Abriss des Kolonialrevisionismus während der Weimarer Republik und während der ersten Jahre des "Dritten Reiches".

Darauf folgt eine ausführliche Analyse der vor allem wirtschafts-, arbeits- und sozialpolitischen Ordnungsvorstellungen der NS-Kolonialplaner unmittelbar vor und während des Zweiten Weltkrieges, die Linne schön in den Kontext ihrer sich wandelnden politischen Verwirklichungschancen einbettet. Dabei wird einerseits deutlich, wie intensiv im vermeintlich "nur" auf "Lebensraum" in Osteuropa schielenden "Dritten Reich" auch die laut Hitler der Vergangenheit angehörende überseeische Expansionspolitik weitergeführt wurde, andererseits aber auch, wie begrenzt die politischen Einflussmöglichkeiten der mit dieser "Fahrt über See" beschäftigten traditionellen Institutionen und Personen gegenüber den neuen, eingefleischt nationalsozialistischen Verfechtern eines "Ritts gen Osten" letztendlich waren.

Bis im Winter 1941/42 die deutsche Offensive gegen die Sowjetunion vor Moskau zum Erliegen kam, erschien eine erneute, auf ein großes Kolonialreich in Afrika fokussierte deutsche "Weltpolitik" nämlich durchaus als eine realistische Option, wenngleich nicht, wie ursprünglich von den "alten Kolonialen" im Kaiserreich und in den 1920er-Jahren meist verfochten, als Alternative, sondern nunmehr als Komplement einer Ausbreitung nach Osten.

Erst als sich mit Beginn einer sich anbahnenden Niederlage im Krieg das nationalsozialistische Regime zunehmend ideologisch verengte und immer mehr auf die nun gegen die Zeitläufte anzustrebende Verwirklichung der radikalsten Elemente von Hitlers ursprünglichem Programm konzentrierte, blieb für die in diesem Programm eigentlich nicht vorgesehenen Machtperspektiven der traditionellen Kolonialpolitiker kein Platz mehr. Nach der Niederlage von Stalingrad wurden die Kolonialplanungen für Afrika

sang- und klanglos – wenngleich nicht ohne gewisse störrische Widerstände – eingestellt.

Indem Linne so die Imaginär- und die Realgeschichte des deutschen Nachkolonialismus verbindet, gelingt es ihm gut, die Bedeutung beider für die Konstruktion eines deutschen Weltverständnisses herauszustellen. Denn in den äußerst detaillierten Planspielen, die von Stellenbesetzungsplänen für eine in der Zukunft einzurichtende Kolonialverwaltung bis zu konkreten Gesetzesentwürfen zur Arbeits- und Sozialordnung der "Eingeborenen" reichten, entwarfen die Kolonialstrategen auch ein Selbstbild von der Rolle Deutschlands (und deutscher Kolonialherren) in der Welt.

Dabei glaubten sie sich bewusst von den Herrschaftsmethoden anderer Kolonialmächte abzugrenzen, welche sie oft als gefährlich für die weitere globale Vorrangstellung der "weißen Rasse", aber auch als defizitär in ihrer "Verpflichtung" gegenüber den Kolonisierten empfanden.

In ihren Entwürfen angeblich besserer deutscher kolonialer Herrschaftsmethoden mischten sich hierbei ein im Grunde wohlmeinender, aber stark paternalistisch gedachter Fürsorgebegriff, der mit "klassischen" nationalsozialistischen Ideologemen relativ wenig gemein hatte, mit auch für ihren historischen Kontext teilweise reichlich drastisch anmutenden Rassen- und Segregationsfantasien, die, wie Linne im Rückgriff vor allem auf die Arbeiten von Jürgen Zimmerer [5] zu zeigen versucht, nicht der nationalsozialistischen Obsession mit "Rasse" und "Rassenmischung" Rechnung trugen, sondern auf entsprechende Diskurse der aktiven deutschen Kolonialzeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückgingen.

Damit schufen die nationalsozialistischen Kolonialplaner halb bewusst, halb unbewusst eine Art Alternative zu den Vorstellungen Hitlers von Deutschlands Rolle in der Welt und bei der Neuordnung der Welt, die, so deutet Linne an, in teilweise nur leicht abgewandelter Form auch in der zeitgenössischen internationalen Diskussion über die Theorie und Praxis kolonialer Herrschaft durchaus anschlussfähig hätten sein können.

Kritiker des jüngst stark gewachsenen Interesses an der deutschen Kolonialgeschichte, die entweder der alten These von Deutschlands "marginalem Kolonialismus" (Lewis H. Gann) anhängen oder dem kulturwissenschaftlich geprägten, oft von postkolonialen Theorien inspirierten Forschungsprogrammen einer neuen Historikergeneration skeptisch gegenüberstehen, mögen einen solchen Ansatz, ganz gleich wie quellenintensiv er auch ist, als substanzlose Spielerei aus dem Elfenbeinturm beiseite schieben. Das wäre gerade im Fall von Linnés Buch allerdings schade (und auch verfehlt), denn es führt eine Thematik in die neuere Forschung zur deutschen Kolonialgeschichte ein, die dieser zwar geläufig sein sollte, von ihr aber häufig nur am Rande erwähnt wird: das Problem der Elitenkontinuität und ihrer Bedeutung für die Gesamtschau der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert.

Anders als in manch anderer neueren Arbeit haben nämlich die Diskurse, die Linne untersucht, in seiner Darstellung auch eindeutige Sprecherinnen und Sprecher, welche häufig ganz unabhängig von den realgeschichtlichen Konjunkturen des deutschen Kolonialismus politisch und ideologisch einflussreich waren und – nicht nur vom Kaiserreich zum Nationalsozialismus, sondern oft auch darüber hinaus – blieben. Linne

illustriert dies sehr anschaulich in Form von zahlreichen biographischen Vignetten, die in Schaukästen den Haupttext des Buches begleiten.

Diese auf die Sonderweg-Debatte der 1970er- und 1980er-Jahre zurückverweisende Präzisierung der kolonialen Diskursgeschichte könnte insofern wegweisend sein, als sie die in den letzten Jahren in Anlehnung an Hannah Arendt populär gewordene These, dass der deutsche Kolonialismus vor dem Ersten Weltkrieg intellektuelle Prädispositionen schuf, die später in der rassistischen und genozidalen Besatzungspolitik des "Dritten Reiches" in Osteuropa verwirklicht wurden, historisch konkretisieren könnte.[6]

Denn Linne deutet an, dass diese Kontinuitätslinie, die von den Proponenten der These vor allem diskursanalytisch, aber selten biographisch begründet wird, vielleicht zu einfach gedacht ist. Der überseeische Kolonialismus des Kaiserreiches und die mit ihm verbundenen Ordnungsvorstellungen wirkten in der Tat unter deutschen Führungseliten auch nach dem Verlust des Kolonialreiches weiter; allerdings scheinen sie nicht einfach auf den zu erobernden osteuropäischen "Lebensraum" projiziert worden zu sein, sondern konzentrierten sich auch im Nationalsozialismus primär auf überseeische Gebiete, während die Ostpolitik der Kolonialskoptiker um Hitler, Rosenberg und andere offenbar auf andere Diskursstränge zurückgriff.

Dies sind letztendlich Fragen, die Linne im Rahmen seines Buches nicht erschöpfend beantworten konnte. Er hat allerdings mit seiner gründlichen Arbeit den Boden bereitet für eine vielleicht in näherer Zukunft zu bewältigende vergleichende Analyse der beiden Stoßrichtungen des deutschen Kolonialismus im späten 19. und 20. Jahrhundert. Das ist kein kleines Verdienst, und man möchte „Deutschland jenseits des Äquators?“ daher eine breite Rezeption wünschen. Neben Hildebrands 40 Jahre alter Studie dürfte das Buch jedenfalls künftig als ein Standardwerk zur nationalsozialistischen Kolonialpolitik gelten.

Anmerkungen

[1] Karsten Linne, "Weiße Arbeitsführer" im "kolonialen Ergänzungsraum". Afrika als Ziel sozial- und wirtschaftspolitischer Planungen in der NS-Zeit. Münster 2002.

[2] Einen guten, knappen Überblick über die Entwicklung der deutschen Kolonialgeschichtsschreibung bietet Sebastian Conrad, Germany and Its Colonies: Historiography, in: Prem Poddar / Rajeev S. Patke / Lars Jensen (Hrsg.), A Historical Companion to Postcolonial Literatures. Continental Europe and Its Empires, Edinburgh 2009, S. 237-240.

[3] Klaus Hildebrand, Vom Reich zum Weltreich. Hitler, NSDAPi und koloniale Frage, München 1969. Vgl. auch die Arbeit von Alexandre Kum'a N'dumbé III, Hitler voulait l'Afrique. Le projet du IIIe Reich sur le continent africain, Paris 1980.

[4] Vgl. z.B. Karsten Linne, Aufstieg und Fall der Kolonialwissenschaften im Nationalsozialismus, in: Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 26 (2003), S. 275-284; ders., The "New Labour Policy" in Nazi Colonial Planning for Africa, in: International Review of Social History 49 (2004), S. 197-224.

[5] V.a. Jürgen Zimmerer, Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia, Münster 2001.

[6] Zu dieser mit Schlagworten wie "Von Afrika nach Auschwitz" oder "Von Windhuk nach Warschau" oft plakativ und provokant vorgetragene Argumentation, siehe z.B. Jürgen

Zimmer, Die Geburt des Ostlandes aus dem Geist des Kolonialismus, in: Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts 19 (2004), S. 10-43; Ders., Von Windhuk nach Warschau. Die rassistische Privilegiengesellschaft in Deutsch-Südwestafrika. Ein Modell mit Zukunft?, in: Frank Becker (Hrsg.), Rassenmischehen – Mischehen – Rassentrennung. Zur Politik der Rasse im deutschen Kaiserreich, Stuttgart 2004, S. 97-123; Benjamin Madley, From Africa to Auschwitz: How German Southwest Africa Incubated Ideas and Methods Adopted and Developed by the Nazis in Eastern Europe, in: European History Quarterly 35 (2005), S. 429-464. Für eine kritische Würdigung dieser Thesen, siehe Robert Gerwarth / Stephan Malinowski, Der Holocaust als "kolonialer Genozid"? Europäische Kolonialgewalt und nationalsozialistischer Vernichtungskrieg, in: Geschichte und Gesellschaft 33 (2007), S. 439-466.

Karsten Linne: Deutschland jenseits des Äquators? Die NS-Kolonialplanungen für Afrika. Berlin 2008.

Diese Rezension erschien erstmals in: H-Soz-u-Kult, 31.07.2009, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2009-3-090>

Empfehlung Fachbuch

15. Hitlers afrikanische Opfer. Die Massaker der Wehrmacht an schwarzen französischen Soldaten.

Von Annegret Ehmann

Den meisten Historikern, die über den Zweiten Weltkrieg schreiben, ist das Schicksal der in den Krieg einbezogenen Soldaten aus Afrika, Asien und Ozeanien noch immer nicht wichtig. Doch auf den europäischen Kriegsschauplätzen fanden Hunderttausende Kolonialsoldaten aus überseeischen Gebieten den Tod. In den Statistiken der Gesamtzahl der Kriegstoten werden sie falls überhaupt nur summarisch ohne Nachweis ihrer Herkunft und den europäischen Opfern nachgeordnet erwähnt.

Dass es trotz der Fülle an wissenschaftlicher Literatur über die NS-Verbrechen und den Zweiten Weltkrieg doch noch unerforschte „blinde“ Flecken gibt, zeigt die Untersuchung „Hitlers afrikanische Opfer - Die Massaker der Wehrmacht an schwarzen französischen Soldaten“ des deutschen, in den USA lehrenden Historikers Raffael Scheck.

Der Hinweis auf ein Massaker der deutschen Wehrmacht an schwarzen französischen Kolonialsoldaten bei Lyon in einem Buch über die Vichy-Zeit und die Feststellung, dass in den Debatten um die Verbrechen der Wehrmacht in Deutschland nirgendwo etwas über Kriegsverbrechen im Westfeldzug von 1940 erwähnt wurde, gaben den Anstoß zu seinem Forschungsprojekt. Bald stellte sich heraus, dass es nicht an Quellen in französischen und deutschen Archiven mangelt. Das Massaker bei Lyon war kein Einzelfall, sondern es hatte eine Reihe ähnlich verlaufender Ereignisse gegeben, für die kein übergeordneter Befehl nachweisbar war, aber eine auf höchster NS-Ebene angeregte massive rassistische Hetzkampagne gegen schwarze Offiziere und Soldaten in den deutschen Medien.

Scheck veröffentlichte 2006 erstmals einen Artikel über seine Recherchen in der Wochenzeitschrift DIE ZEIT, der Unglauben bis gehässige Ablehnung bei dem die deutsche Wehrmacht verherrlichenden Spektrum hervorrief, jedoch in Deutschland, dem europäischen Ausland und im französischen Afrika auf große positive Resonanz stieß. Weitere Forschungen ergaben, dass es auch deutsche Wehrmachtsverbände gegeben hatte, die gegenüber den schwarzen Gefangenen die Genfer Konvention eingehalten hatten. Die Aufdeckung der Verbrechen an Schwarzen inspirierte in Frankreich einen Dokumentarfilm, den Spielfilm *Indigènes* über Rassismus in den französischen Streitkräften sowie eine Bürgerinitiative, die das von Deutschen 1940 zerstörte Denkmal für die schwarzen Truppen bei der Verteidigung von Reims 1918 wieder errichtete.

Der Westfeldzug 1940 galt bislang im Vergleich zum Vernichtungsfeldzug in Osteuropa als „zivilisiert“, bei dem die Deutschen das Kriegsrecht eingehalten hätten. Anliegen dieses Buches ist es, wie Scheck überzeugend nachweist, zu zeigen, dass bereits die Offensive 1940 in Frankreich schon in Richtung Barbarisierung dieses Krieges wies.

Raffael Scheck: Hitlers afrikanische Opfer. Die Massaker der Wehrmacht an schwarzen französischen Soldaten (2009) Assoziation A Hamburg, 196 S., 20 €.

Neu eingetroffen

16. Leben in der DDR

Von Birgit Marzinka

Wie die beiden Autorinnen Prof. Dr. Bettina Alavi (PH-Heidelberg) und die Referendarin Carolin Stetter in ihrer Einleitung schreiben, möchten sie mit dem Unterrichtsmaterial anhand „dreier zentralen Themenbereichen die Wirkungsmechanismen eines Unrechtsstaats verdeutlichen“. (S.5)

Der erste der drei Themenbereiche, Baustein A, nimmt die Lebenswelt von Jugendlichen in der DDR in den Fokus. Am Beispiel Schule und staatliche Freizeitmöglichkeiten bzw. Jugendorganisation wird aufgezeigt, inwiefern die Jugendlichen gefördert wurden, ob sie Repressalien erlebten bzw. aus jeder Förderung herausfielen. Dies war davon abhängig, so die Autorinnen, ob ein angepasstes Verhalten gezeigt wurde und Beteiligung bei den Pionieren und bei der FDJ vermerkt wurde oder ob die Heranwachsenden rebellierten – wie Punks und junge Christen – bzw. sich weigerten, staatlichen Vorgaben zu beugen.

Die zweite Themensäule des Heftes zeigt anhand einer Biografie, wie das Ministerium für Staatssicherheit operierte. Aber auch die Erinnerung an die DDR am Beispiel von „Ostalgie-Shows“ wird aufgegriffen. Zentraler Aspekt dieses Bausteins B ist die Sensibilisierung für demokratische Werte und Grundrechte, wie das Recht auf freie Meinungsäußerung, Reisefreiheit, freie Berufswahl und die Unverletzbarkeit des Briefgeheimnisses.

Baustein C konzentriert sich auf die Oppositionsgruppen vor allem Ende der 1980er Jahre in Leipzig. Die Gruppen trafen sich hauptsächlich in den Kirchen, da diese „als einzige autonome Großorganisation der DDR Räume und eine Öffentlichkeit bot.“ (S. 6). Die Schülerinnen und Schüler werden dazu aufgerufen, die „Motive, Ziele, politische Positionen, Handlungsweisen und geistig-kulturelle[n] Hintergründe der verschiedenen Oppositionsgruppen“ zu beleuchten. (S. 6) Am Ende des letzten zentralen Themas bewertet Katrin Hattenhauer, ehemaliges Oppositionsmitglied, die Zeit der Friedlichen Revolution und den Weg zur Einheit Deutschlands aus heutiger Sicht.

Anhand von ein- bis vierseitigen Unterrichts- bzw. Kopiervorlagen werden die verschiedenen Unterkapitel durch kurze Texte, Fotos, Bilder und Grafiken behandelt. Die Unterkapitel werden von gezielten Arbeitsaufträgen für die Schülerinnen und Schüler begleitet. Die Arbeitsaufträge beinhalten Gruppen- und Einzelarbeit, Diskussionen, Recherchen im Internet und in anderen Quellen. Die beiden Autorinnen achteten auf unterschiedliche Perspektiven und Facetten des Lebens in der DDR. Durch die Arbeit mit Biografien werden die Themen sehr greifbar und die DDR-Realität für die Schülerinnen und Schüler nachvollziehbar.

Meines Erachtens fehlt allerdings eine kritischere Auseinandersetzung mit den Begriffen Diktatur und Unrechtsstaat. Es wäre für das Heft bereichernd gewesen, wenn die politischen Diskussionen und Positionen, inwieweit die DDR eine Diktatur, ein autoritärer Staat bzw. ein Unrechtsstaat war, widergespiegelt worden wären. Dies ist vor allem wichtig, weil Arbeitsaufträge zur Frage „War die DDR ein Rechtsstaat?“ Teil des Heftes sind (S. 43). Das Aufzeigen unterschiedlicher gesellschaftlicher Positionen würde auch verstärkt erklären, warum die ostdeutsche Bevölkerung die DDR rückblickend tendenziell als positiv bewertet, während Westdeutsche sie eher negativ beurteilen. Trotz dieser Kritik im Detail eignet sich das Heft sehr gut für den Schulunterricht, denn es ermöglicht durch die verschiedenen Arbeitsaufträge (kognitive und konstruktivistische Methoden) unterschiedliche Zugänge zum Thema „Leben in der DDR“.

Politik und Unterricht. Zeitschrift für die Praxis der politischen Bildung Nr. 4-2009. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. 55 Seiten. € 3.

Neu eingetroffen

17. Der Müll, die Stadt und der Tod. Rainer Werner Fassbinder und ein Stück deutscher Zeitgeschichte

Von Ingolf Seidel

Eine Neuerscheinung, die sich mit Rainer Werner Fassbinders Stück „Der Müll, die Stadt und der Tod“ beschäftigt, lässt einen ohne Zweifel aufhorchen. Das Stück wurde zu seiner geplanten Uraufführung wegen einer als antisemitisch wahrgenommenen Grundierung zum Skandal. Bei der Frankfurter Erstaufführung besetzten 25 Mitglieder der jüdischen Gemeinde für zwei Stunden die Bühne.

Wanja Hargens, Autor des vorliegenden Bandes über Rainer Werner Fassbinders Stück rekonstruiert nicht nur sorgfältig die relativ bekannte Wirkungsgeschichte um die Uraufführung im Frankfurter Theater am Turm. Das wesentliche Anliegen Hargens ist es, die Analyse der Textgestalt mit der Entstehungsgeschichte und der Rezeption zu verknüpfen. Die Wirkungsgeschichte sei geprägt „von einer simulierten Rezeption (...). Mittels einseitiger Lektüre wurde die Sicht auf das Stück verstellt. Eine Rezeption wurde vorgetäuscht, denn viele die sich an den Diskussionen beteiligten, hatten es überhaupt nicht gelesen und beschränkten sich nur auf die Weitergabe von Argumenten“ heißt es zu Beginn der Einleitung (S.7).

In der umfassenden Betrachtungsweise liegt dann auch der Wert dieser Publikation. Hargens enthält sich einer klaren Wertung von „Die Stadt, der Müll und der Tod“ als eindeutig antisemitisch. Vielmehr beschreibt er Fassbinders Methode, die recht vulgär „eine jüdische Figur nicht nur in ein durchweg negativ gezeichnetes Umfeld“ stellt, zudem „eine Strategie des literarischen Philosemitismus“ verfolgt und gleichzeitig an „negative Stereotype des Jüdischen“ anknüpft (S. 154). In dieser Kombination läge Hargens zufolge das provokative Potential des Stückes.

Hargens rekonstruiert die wesentlichen Diskursfragmente um das umstrittene Theaterstück, ohne methodologisch eine Diskursanalyse zu betreiben. Immerhin liegt der Publikation eine Recherche von ungefähr 800 deutschsprachigen Zeitungsartikeln zugrunde. Wanja Hargens zeichnet Kontroversen nach und kontextualisiert das Stück Fassbinders. So entsteht ein lebendiger Eindruck bundesdeutscher Zeitgeschichte, die zwangsläufig im Schatten der Schoa steht, sowohl auf jüdischer, wie auf nicht-jüdischer Seite. An Büchern wie dem von Hargens wird das Ringen um (geschichts)politische Deutungen gerade auch im kulturellen Bereich deutlich und es materialisiert sich die Bedeutung von Adornos abstrakt wirkendem Satz, dass Auschwitz alles affiziere. Ob der Anspruch des Autors als Vertreter der „Dritten Generation“ und als Germanist eine nüchterne und sachliche Analyse zu betreiben sich auch in der Rezeption seines eigenen Buches niederschlägt, liegt in der Zukunft und bleibt zu hoffen.

Wanja Hargens: Der Müll, die Stadt und der Tod. Rainer Werner Fassbinder und ein Stück deutscher Zeitgeschichte. Metropol-Verlag (2010) 277 S., € 19,-

Neu eingetroffen

18. Ausgerechnet Deutschland! Jüdisch-Russische Einwanderung in die Bundesrepublik

Von Ingolf Seidel

Begleitend zur Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt am Main mit dem Titel „Ausgerechnet Deutschland! Jüdisch-Russische Einwanderung in die Bundesrepublik“ (<http://lernen-aus-der-geschichte.de/Teilnehmen-und-Vernetzen/Veranstaltung/8074>) ist ein gleichnamiger Begleitband erschienen. Die Publikation vereint in zehn Kapiteln Essays, Interviews und künstlerische Auseinandersetzungen mit der russisch-jüdischen

Einwanderung im Zeitraum 1989 bis 2005.

Die Frage, ob ein vereinter deutscher Staat eine sichere und anstrebenswerte Heimat für Juden sein kann, wurde durch die Einwanderung von einer knappen viertel Million als Juden identifizierter Menschen und ihrer nahen Angehörigen aus der ehemaligen Sowjetunion ganz pragmatisch beantwortet. Viele von ihnen waren ihrem Judentum entfremdet und nicht alle galten nach halachischem Recht als jüdisch. Ebenso wenig wurden alle Eingewanderten Mitglieder der jüdischen Gemeinden, die mit der Einwanderung allerdings eine tiefe Wandlung erlebten. Von den ungefähr 107.000 Gemeindemitgliedern gehören rund 90.000 Personen zu den Immigrant/innen, dazu kommen noch 5.000 Mitglieder der Union Progressiver Juden. Mit der Zuwanderung hat sich die Situation des Judentums in Deutschland wieder einmal grundlegend verändert.

Der Historiker Dmitrij Belkin, zugleich Kurator der Ausstellung und Raphael Goss, Direktor des Jüdischen Museums und des Fritz Bauer Instituts in Frankfurt am Main, haben mit der begleitenden Publikation einen ebenso pionierhaften Schritt getan, wie mit der eigentlichen Ausstellung. Das Buch widerspiegelt in seiner Interdisziplinarität das Konzept der Ausstellung. Die Grußworte von Helmut Kohl und Michail Gorbatschow sind durch deren herausragende Rollen als prägende Politiker der Zeit legitimiert. Dan Diner und Zvi Y. Gitelmann bringen Analysen zu teilweise paradoxen Verhältnissen und Sichtweisen im deutsch-jüdisch-russischen Verhältnis. Dem stehen Berichte und Interviews mit politisch Verantwortlichen wie Lothar de Maizière, Wolfgang Schäuble und Almuth Berger zur Seite. Rabbiner unterschiedlicher Richtungen, wie Shneur Trebnik als Gesandter der Chabad-Bewegung, oder Elisa Klapheck beschreiben höchst unterschiedliche bis kontroverse Sichtweisen zu Glaubensfragen. Schriftsteller wie Maxim Biller oder Wladimir Kaminer bringen ihre Sichtweisen über das „Land der Verklemmten“ (Biller) oder die „Neue Heimat“ (Kaminer) ein. „Die Suche nach einem möglichen neuen politischen Selbstverständnis“ beschreibt Sergey Lagodinsky, während Dieter Graumann optimistisch und selbstbewusst kund tut: „Wir bauen heute das NEUE DEUTSCHE JUDENTUM der Zukunft auf“.

Dieses Potpourri an jüdischen Stimmen zur Einwanderung ist gleichzeitig eine Gegenwartsbeschreibung des „Deutschen Judentums zwei“ von dem Belkin spricht. Ein Judentum, das durch die Migration geprägt ist, das sich selber sucht und die langjährige politische Zurückhaltung aufgegeben hat, um sich einzumischen in eine Gesellschaft, die es verstärkt auch als die eigene begreift. Diesen noch voranschreitenden Prozess zu dokumentieren und zu reflektieren ist ein wichtiges Verdienst von „Ausgerechnet Deutschland!“.

Dmitrij Belkin, Raphael Goss (Hrsg.): Ausgerechnet Deutschland! Jüdisch-Russische Einwanderung in die Bundesrepublik. Nicolai-Verlag, 2010, 192. S., € 24,95.

IMPRESSUM

Lernen aus der Geschichte e.V.
c/o Institut für Gesellschaftswissenschaften und historisch-politische Bildung
Technische Universität Berlin
FR 3-7
Franklinstr. 28/29
10587 Berlin
<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

Projektkoordination: Birgit Marzinka
Webredaktion: Ingolf Seidel, Lisa Just, Markus Nesselrodt

Das mehrsprachige Webportal wird seit 2004 gefördert durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, Berlin.